

Der Gesellschaft

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Herausgeber: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschaft“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckanstalt: „Gesellschaft“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 856 / Girokonto: Kreisbankstelle Calw Hauptweitzelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 Spalte mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfa., Stellengesuche, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfa., Text 24 Pfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorangeführter Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Zeitschriftenpreise: In der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1,50, durch die Post monatlich RM. 1,40 einschließlich 18 Pfa. Beförderungsgebühr und zusätzlich 36 Pfa. Zustellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfa. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeituna oder Zurückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 198

Samstag den 24. August 1940

114. Jahrgang

Deutsch-russische Zusammenarbeit

Im „Völkischen Beobachter“ zieht Schriftleiter Dr. Seibert eine folgende Bilanz am 1. Jahrestag des Nichtangriffspaktes:
Der deutsch-russische Nichtangriffspakt hat in dem inzwischen verflochtenen Schicksalsjahr die Feuerprobe glänzend bestanden und die Erwartungen seiner Urheber in jeder Beziehung voll erfüllt. Der Entschluß zur Vereinigung des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion war auf beiden Seiten aus der spontanen Erkenntnis heraus gekehrt worden, daß das Moskauer von England und Frankreich angeführte Militärbündnis lediglich den Zweck verfolgte, russisches Land und Blut für rein egoistische englische Interessen einzuspannen und auszuopfern. Rußland war die gleiche Aufgabe zugewiesen, die es unter der Lenkung der leichtfertigen und schwächlichen Zarenregierung im Weltkrieg gespielt hatte: die Menschenmassen des Ostens sollten einen Großteil der deutschen Streitkräfte binden und das Reich durch einen neuen Zweifrontenkrieg wirtschaftlich und militärisch so erschöpfen werden, daß es schließlich wiederum der Hungerblutade erliegen mußte. Die fieberhaftesten diplomatischen Anstrengungen vor allem der britischen Diplomatie in den vorangegangenen Frühjahrs- und Sommermonaten hatten eindeutig gezeigt, daß es London nicht auf die Erhaltung des Friedens, nicht auf Rettung von Demokratie und Freiheit, sondern lediglich auf die Gewinnung einer möglichst breiten Angriffsfront gegen das nationalsozialistische Reich und das deutsche Imperium ankam.

Dieser hässlichen Politik, die Rußland die größten Blutopfer des geplanten Krieges aufzubringen hätte, zu begegnen, war der unumkehrbare Anlaß zu den Moskauer Besprechungen und schließlich zur Unterzeichnung des Paktes. Durch die Zusage von beiderseitiger Neutralität wurde die größte Gefahr der Kriegsausweitung auf dem europäischen Festland beseitigt und den Völkern Deutschlands und Rußlands gewaltige Opfer erspart.

Der deutsch-russische Nichtangriffspakt hatte aber, wie der Führer von der ersten Stunde an betonte, eine viel weittragendere Bedeutung. Er stellte zwischen den beiden Reichen endgültig wieder das Verhältnis her, das ihrer geschichtlichen Tradition und den natürlichen wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten entsprach. Deutschland und Rußland sind in der glücklichen Lage, daß es zwischen ihnen keine ernsthaften, durch die Lebensverhältnisse ihrer Völker bedingten Reibungsflächen gibt und daß sie sich auch wirtschaftlich nicht füttern, sondern auf vielen Gebieten wertvoll ergänzen.

Das waren die Gründe, die es beiden Mächten ermöglichten, jahrhundertlang in Frieden miteinander zu leben, und einen regen Gütertausch zu unterhalten. Deutschland und Rußland sind immer nur dann in Konflikt miteinander geraten, wenn die eine oder andere Macht — freiwillig, aus Kurzsichtigkeit oder aus Schwäche — sich von einer dritten Macht ins Schlepptau nehmen ließ. Und diese wenigen deutsch-russischen Zusammenstöße der Geschichte haben ausnahmslos beiden Völkern Anlaß oder wenigstens keine Erfolge gebracht.

In dieser weittragenden, über das Bedürfnis des Tages hinausreichenden Erkenntnis sind auch im Laufe des jetzigen Krieges alle die dummdreisten Versuche zerbrochen, den Pakt vom 23. August 1939 anzunehmen und neuen Unfrieden zwischen Berlin und Moskau zu säen. Gemeinsam haben beide Mächte den politischen Gefahrenherd ausgeräumt und klare, dauerhafte Verhältnisse an Weichsel und Bug geschaffen. An der tiefsten Tiefstelle der Einigung zwischen den beiden größten Mächten Osteuropas sind die Anschläge und Intrigen zwischen dem Okzidentum sowohl wie in den Balkanländern abgewehrt. Auf friedlichem Wege konnten im mächtigen Schatten des Paktes in jenen Gebieten unheilbare Zustände, die in Verfall geraten waren, beseitigt werden, die andernfalls zweifellos blutige Konflikte ausgelöst hätten. Der ganze Osten hat durch die Ausschaltung der raumfremden Mächte eine Beruhigung und Stabilisierung erfahren, die ohne den deutsch-russischen Pakt unmöglich gewesen wäre.

Vielen politischen Wirkungen ging eine große und ausschlaggebende wirtschaftliche Neuordnung parallel. Die deutsch-russischen Wirtschaftsabmachungen haben die erste große Bresche in das gedachte Weltadelsystem der Plutokratien geschlagen, und in ihrem Gefolge ist ein ganzes Netz von neuen wirtschaftlichen Verbindungen zwischen allen Ländern des Nordens, Ostens und Südens entstanden. Dabei ist besonders beachtenswert, daß es sich hier nicht um Notlösungen aus den Kriegszwangsmaßnahmen des Tages heraus handelt, sondern durchwegs um die Öffnung natürlicher Kanäle.

Um es auf die kürzeste Formel zu bringen: Alle Länder des Ostens sind in erster Linie Rohstoff- und Nahrungsmittelproduzenten, Deutschland und Italien aber hochentwickelte und besonders befähigte Erzeuger von Fertigwaren. Zwischen solchen Wirtschaftsräumen ist ein reger Austausch selbstverständlich, unabhängig von der Fähigkeit ihrer größten Teilstücke, ihren Gesamtbedarf wenn nötig auch aus eigenem zu decken.

Das erste Jahr der deutsch-russischen Zusammenarbeit hat also die Entschloßung vom 23. August 1939 in jeder Beziehung gerechtfertigt. Die Geschichte Europas wird diesem Tag dereinst einen ganz besonderen Platz einräumen und an das Wort des Führers in seiner Reichstagsrede vom 19. Juli 1940 erinnern, dem die Völker zu ihrem Anheil das Ohr verschlossen haben: „Die Hoffnung Englands aber, durch die Fortführung irgendeiner neuen europäischen Krise eine Entlastung seiner eigenen Situation erreichen zu können, ist, insofern es sich um das Verhältnis Deutschlands zu Rußland handelt, ein Trugschluß. Die britischen Staatsmänner sehen alles etwas langsamer ein, sie werden also auch dies schon noch im Laufe der Zeit begreifen lernen!“

Wieder Geleitzüge bombardiert

Bomben auf Flugplätze und Rüstungswerke — Brände und Explosionen — Erfolgreiche Luftkämpfe
Der Hafen von Alexandria neuerdings angegriffen

DNA, Berlin, 23. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampfverbände der Luftwaffe griffen gestern im Rahmen der bewaffneten Küstlerung je einen Geleitzug im Seegebiet von Berwid und in den Downs an und erzielten auf vier Handelsschiffen mehrere Treffer. Außerdem wurde der Flugplatz Manston mit guter Wirkung mit Bomben belegt. Im Laufe des Tages kam es über Südostengland zu einem für unsere Jagdflieger erfolgreichen Luftkampf. Bei Nachtangriffen auf mehrere Flugplätze in Cornwall und Wales, auf eine Flugzeugfabrik in Reading und ein Flugmotorenwerk in Rochester zeigten Brände und Explosionen die Wirkung der abgeworfenen Bomben. Die Verminung britischer Häfen wurde fortgesetzt. Britische Flugzeuge warfen in der Nacht zum 23. August in Westdeutschland ohne besondere Wirkung Bomben. In einer Stadt wurde ein Wohnhaus zerstört, mehrere verletzt und einige Zivilpersonen verletzt.

Der Feind verlor gestern in Luftkämpfen elf Flugzeuge sowie zwei Sperrballone, zwei deutsche Flugzeuge werden vermisst.



Das Biomar-Mausoleum:
Neuestes Bombenziel britischer Luftpiraten
(Scherl-Zander-W.)

folgenden Luftkämpfe. Bei Nachtangriffen auf mehrere Flugplätze in Cornwall und Wales, auf eine Flugzeugfabrik in Reading und ein Flugmotorenwerk in Rochester zeigten Brände und Explosionen die Wirkung der abgeworfenen Bomben. Die Verminung britischer Häfen wurde fortgesetzt.

Britische Flugzeuge warfen in der Nacht zum 23. August in Westdeutschland ohne besondere Wirkung Bomben. In einer Stadt wurde ein Wohnhaus zerstört, mehrere verletzt und einige Zivilpersonen verletzt.

Der Feind verlor gestern in Luftkämpfen elf Flugzeuge sowie zwei Sperrballone, zwei deutsche Flugzeuge werden vermisst.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Geleitzug im östlichen Mittelmeer bombardiert — Luftangriff auf den Hafen von Alexandria — Die Zerstörung des britischen U-Bootes

Rom, 23. Aug. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Das im gestrigen Heeresbericht erwähnte englische U-Boot ist von dem italienischen Torpedoboot „Gepa“ versenkt worden. Das englische U-Boot hatte ohne jeden Erfolg drei Torpedos gegen das italienische Torpedoboot abgefeuert, das sofort zum Angriff gegen das U-Boot überging, um es zu rammen und lebend zahlreiche Unterwasserbomben auszuwerfen. Das entdeckte getroffene U-Boot sank tiefen nochmals an die Wasseroberfläche und versank kurz darauf.

Der Hafen von Alexandria (Ägypten) ist neuerdings von einer unserer Flugzeugformationen bombardiert worden.

Eine andere Flugzeugformation hat einen feindlichen, von zwei Torpedobooten beschützten Geleitzug im östlichen Mittelmeer festgelegt und einem lebhaften Bombardement unterzogen.

Bei beiden Aktionen sind alle unsere Flugzeuge zurückgekehrt. Feindliche Luftangriffe von geringer Wirkung sind in Nordafrika auf Bomba und Derna durchgeführt worden, wo ein Toter und fünf Verwundete zu beklagen sind. Bei anderen Angriffen in Nordafrika auf Mogadiscio wurden fünf Warts und fünf Eingeborene verwundet, sowie zwei Flugzeuganhänger getroffen, in denen vier Kraftwagen untergebracht waren. In Massana und auf der Insel Harmil (Massa) wurden weder Schäden noch Verluste verursacht.

Der neue Brandherd auf dem Balkan

Noch ein politischer Mord in Ciamurien — Griechenland unterbindet den kleinen Grenzverkehr

DNA, Tirana, 23. August. Das albanische Blatt „Tomori“ berichtet von einem weiteren, jetzt erst bekannt gewordenen Mord in Ciamurien, dem gleichfalls ein albanischer Patriot zum Opfer fiel. Es handelt sich um den früheren albanischen Staatsbeamten Tala, der wegen Mißbilligung der Politik der Regierung Jugo in seine Heimatstadt Fiskaj (Ciamurien) zurückgekehrt war und dort im vergangenen Mai ermordet wurde.

Außerdem berichtet das Blatt, daß die griechischen Behörden den kleinen Grenzverkehr so gut wie unterbunden hätten, um damit der albanischen Bevölkerung zu schaden, die einen großen Teil ihres Lebensunterhalts jenseits der Grenze habe und dadurch, daß sie ihre Acker nicht bearbeiten könne, schweren Schaden erleide.

„Dauerhafter Friede im Osten“

Die Sowjetpresse im Zeichen des Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes

Moskau, 23. Aug. Die Moskauer Presse widmet dem ersten Jahrestag des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939 ausführliche und in größter Aufmerksamkeit ersehnte Kommentare, die erkennen lassen, welche große Bedeutung man in Moskau dem deutsch-sowjetischen Vertragswerk und seiner Entwicklung beilegt.

Unter der Überschrift „Ein Datum von großer historischer Wichtigkeit“ veröffentlicht die sowjetische „Iswestija“ einen ausführlichen Leitartikel. „Die Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes“, so schreibt das Blatt, „hat der Feindschaft ein Ende gesetzt, die die Kriegspropheten künstlich zwischen Deutschland und der Sowjetunion entzündet hatten.“ Kurzbrüchlich weiß die „Iswestija“ darauf hin, daß Stalin schon im März 1939 vor den Kriegsbrandstiftern gewarnt habe, die verlockten, die Sowjetunion in Konjunktur mit anderen Staaten, vor allem mit Deutschland, hineinzuziehen. Deutschland und die Sowjetunion gingen, als sie die Verhandlungen über den Nichtangriffspakt begannen, beide gleichmäßig von ihren vitalen Staatsinteressen aus. So wurde der Nichtangriffspakt vom 23. August, wie die „Iswestija“ unter Anführung eines berühmten gewordenen

Wortes Molotows schreibt, ein Wendepunkt, nicht nur in der Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen, sondern auch in der Geschichte ganz Europas und nicht allein Europas. Dieser Vertrag, so stellt das sowjetische Blatt fest, „ist eines der bedeutendsten und wichtigsten Dokumente der außenpolitischen Beziehungen der letzten Jahrzehnte.“

Die „Iswestija“ verweist dann eingehend bei den verschiedenen Etappen der Entwicklung des deutsch-sowjetischen Bündnisses verflochtenen Jahr.

Zu den kühnen Bemühungen der Gegner Deutschlands und der Sowjetunion, gerade dem deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverkehr Abbruch zu tun, bemerkt die „Iswestija“ lakonisch: „Es ist ganz klar, daß die Politiker, die eine möglichst große Zahl von Ländern und Völkern in den Krieg hineinzuziehen wollten, sich gegen jeden Akt mit Händen und Füßen sträubten, der im Widerspruch steht zu diesen ihren Plänen und ganz im Gegenteil sogar die friedlichen Beziehungen zwischen den Staaten seigt.“

Rach diesen bedeutenden Feststellungen kommt das offiziöse Blatt der Sowjetregierung zu folgenden Schlussfolgerungen:

„Das verflochtene Jahr hat die ungeheure geschichtliche Bedeutung des Paktes vom 23. August 1939 in jeder Hinsicht erwiesen. Der deutsch-sowjetische Vertrag hat keine unerwägliche Festigkeit bewiesen, ungeachtet dessen, daß die Feinde Deutschlands und die Feinde der Sowjetunion bis zum heutigen Tage nichts unversucht lassen, um durch provokatorische Versuche Zwietracht und Mißtrauen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zu säen.“

Vor einem Jahr haben die Völker der Sowjetunion mit lebhaftester Befriedigung die Nachricht von der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Paktes begrüßt. Heute, genau so wie damals, begrüßen die Völker der Sowjetunion diesen historischen Vertrag, der so viel beigetragen hat zur Erhaltung des Friedens im ganzen Osten Europas.“

Ganz ähnlich wie die „Iswestija“ formuliert auch die „Pravda“ die für beide Seiten wichtigsten Ergebnisse des Vertragswerkes vom 23. August und schließt ihre Betrachtung mit den Worten: Vom Augenblick der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes an ist ein Jahr vergangen. Die auf neuer Grundlage aufgebauten sowjetisch-deutschen Beziehungen haben ihre Festigkeit gegen gewisse internationale Elemente bewiesen, die vergeblich unablässig versuchten, einen Keil in die sowjetisch-deutschen Beziehungen zu treiben.

Die Bevölkerung von Dover wandert ab

Wie die britische Moral in Wirklichkeit aussieht

DNB, Stockholm, 23. August. Die Bevölkerung von Dover, so wird aus London berichtet, verläßt ihre Stadt, da sie sich in ihr nicht mehr sicher fühlt. Nach Schätzungen von neutralen Beobachtern sind bereits Zehntausende aus der Stadt abgewandert, obwohl eine behördliche Anordnung noch nicht erlassen worden ist.

DNB, Brüssel, 23. August. Eine ausführliche Erklärung über die britische Moral, wie sie in England als das Geißel der Menschheit angesehen wird, hat der Polizeibeamte Donald Gorderis aus Bourne in Westlandern, Swantonstrat 15, vor dem Bürgermeister der Stadt Bourne gegeben, die wie folgt lautet:

Am 29. Mai 1940 kamen 110 englische Soldaten in den hinter der St. Walburga-Kirche gelegenen Stadtpark. Sie brachten dort ganz in der Nähe meines Hauses Kanonen in Stellung. Zwei Maschinengewehre wurden im ersten Stockwerk meines Hauses aufgestellt. Als meine Frau die drei Kinder, Lebensmittel und Kleider nach einer anderen Straße bringen wollte, sagten die englischen Soldaten zu ihr, daß dies nicht nötig sei, sie dürfe nichts fortbringen, alles müsse in Bourne vernichtet werden. Sie sagten, wir seien Spione, denn es sei aus einem Fenster auf sie geschossen worden. Es ist aber nicht wahr, daß jemand in der Stadt auf sie geschossen hatte. Bei dieser Unterredung haben die englischen Soldaten mit dem Revolver in der Hand mich und meine Frau bedroht. Mutwillig rissen sie mit meine Dienstmägde vom Kopf und entfernten Kofarde und Streifen. Mutwillig haben sie auch die Kleidungsstücke meiner Frau und meiner Kinder zerrissen. Ich habe erzählt hören, daß in Bourne etwa 100 Bürger von englischen Soldaten erschossen worden seien. Ich selbst habe viele von den Engländern erschossene Bürger auf den Straßen nach deren Abzug liegen sehen, u. a. auch eine Frau, die von Bourne nach Bilsclamp geflüchtet und auf ihrer Flucht von den Engländern mit dem Gewehr niedergeschossen worden ist.

Die englischen Soldaten haben sich in Bourne nicht wie Freunde, sondern wie schlimmste Feinde benommen. Da sie viel Schrecken verursacht haben, waren wir froh, als sie abziehen mußten.

DNB, Brüssel, 23. August. Ein eindrucksvolles Bild von der britischen Moral, wie sie gerade von Lord Halifax und Kar-

dinal Hinsley gepriesen worden ist, und von der von England als „Barbarei“ bezeichneten wahren deutschen Moral gibt eine zu Protokoll bei dem Bürgermeister der Stadt Löwen, Prof. Richard Brunnoghe, dem Beauftragten für das Unterrichtsweesen Professor van der Mueren und dem Polizeikommissar der Stadt Löwen Franz Chevallier, gegebene Erklärung der Witwe Julienne Vens, geborene Jaquet aus Löwen, deren Ehemann und deren 13jähriger Sohn von englischen Soldaten niedergeschossen wurden. In diesem Protokoll gibt sie folgendes an:

Am Sonntag, 12. Mai 1940, um 5.30 Uhr morgens flüchteten mein Mann, meine fünf Kinder im Alter von 5-16 Jahren und ich selbst bis Dudenheroves in die Villa der Frau von Hjel, wo wir bis zum 15. Mai blieben. Wegen des schweren Bombardements flohen wir dann in Richtung Korbree-Dyke. Nach einer halben Stunde lagerten wir uns wegen des fortgesetzten Bombardements der Stadt auf einer Wiese, wo wir die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen erschufen englische Soldaten auf uns, die Kinder, meinen Mann und mich, das Feuer. Wir entfernten uns noch weiter, da die englischen Soldaten fortzueilen, um zu beschließen. Mein 13jähriger Sohn Amand erhielt einen Schuß in den Mund, durch den er auf der Stelle getötet wurde. Wir alle verblieben bei der Leiche meines Sohnes. Da die englischen Soldaten uns noch immer beschossen, suchten wir eine in der Nähe befindliche Eisenbahnbrücke zu erreichen. Dabei wurde mein Mann in der Herzgegend von einer Kugel getroffen. Ungeachtet der herumliegenden Ängeln blieb ich bei ihm. Nach 10 Minuten war auch er tot. Wir wagten nicht weiterzugehen, weil die englischen Soldaten das Feuer auf uns fortsetzten, obwohl ich mit meinen Kindern allein nur auf der Wiese lag. Bei Eintritt der Dunkelheit konnte ich zur Eisenbahnbrücke gelangen. Meinen toten Mann und mein totes Kind ließ ich zurücklassen.

In der Nähe der Brücke traf ich deutsche Soldaten. Ein deutscher Unteroffizier kam zu mir. Ich erzählte ihm weinend, daß mein Mann und mein Kind tot auf der Wiese lagen. Der Unteroffizier gab mir sofort einen Soldaten zur Begleitung mit, der mit uns in einem Offizier in einem nahen Wald ging. Der Offizier rief uns, ein bißchen zu schlafen. Wir besaßen zu essen und zu trinken, die deutschen Soldaten verorgten die Kinder und brachten uns in der Nacht in einem Auto nach einem nahen leeren Haus, wo wir eine Schlafgelegenheit erhielten.

Baudoin antwortet Churchill

Unmensliche Blockade Englands gegen Frauen und Kinder

Genf, 23. Aug. Der französische Außenminister Baudoin antwortete im Rundfunk auf die letzte Rede von Churchill, soweit diese sich auf Frankreich bezog. Der Minister bemerkte, daß er sich nicht mehr mit den alten Formwörtern Churchills, daß Frankreich England im Stich gelassen habe, auseinandersetzen werde. Der französische Ministerpräsident habe dies bereits zurückgewiesen. Baudoin ironisierte dann den Versuch Churchills, die englische Niederlage in Somaliland auf das Ausfallen der französischen Kolonialtruppen zurückzuführen und erklärte, daß das Verdrängen der Männer in Indien in Churchills Augen sei, daß sie Frankreich nicht verlassen hätten, um den Krieg in den Kolonien fortzusetzen. Wenn sich aber die Regierung von Bishy vor jemanden zu verantworten habe, so seien dies die französischen Frontkämpfer. Der französische Außenminister kam dann auf die englische Blockade gegen Frankreich zu sprechen und bezeichnete diese als einen feindseligen Akt. Die französische Regierung würde sich vor dieser Entscheidung nicht beugen. Baudoin bezeichnete hierauf die Blockade als unmenschlich und in ihren Weiterungen hauptsächlich gegen Frauen und Kinder gerichtet und als unheilvoll für diejenigen, die sie anwendeten.

„Newport Daily News“ meldet aus London, gut unterrichtete Kreise des Londoner Auswärtigen Amtes erklärten, Deutschland werde, falls der Plan einer Invasion Englands fehlschläge, ganz Frankreich besetzen. Die Deutschen sehen sich gezwungen, ihre Truppen entlang der französischen Seite des Kanals zurückzuführen, da die Stellungen infolge der vernichtenden Angriffe durch die englische Luftwaffe unhaltbar geworden seien. Diese Truppen sollten in den unbesetzten Teil Frankreichs verlegt werden. Um die Befehle ganz Frankreichs sowie den strategischen Rückzug“ rechtfertigen und Deutschlands Prestige aufrechtzuerhalten zu können, werde der unbesetzte Teil Frankreichs von den Deutschen in politische Unruhen hineingeworfen. Es wären bereits deutschseits mit dem früheren französischen Finanzminister Flaminio Abmachungen getroffen worden, daß dieser beim Ausbruch einer öffentlichen Revolte die „Reichswehr“ anrufen solle, um die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Diese Darstellung ist ungefähr das bildhafte Nachwerk, das bisher in London fabriziert wurde. Ist es auch Anstanz, zeigt es doch Methode, nämlich die echt englische Methode, von der militärisch und politisch immer hoffnungsloser werdenden Lage abzulassen und neue „Silberstreifen“ am düsteren Horizont aufzuzeigen.

Dr. Ley in Amsterdam

Amsterdam, 23. Aug. Auf einer Großkundgebung der Auslandsorganisation der NSDAP, Landesgruppe Niederlande, sprach in Amsterdam Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. Im Saal des Amsterdamer Konzerthauswerks sah man neben dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley-Inquart viele führende Persönlichkeiten der deutschen Verwaltungsstellen in den Niederlanden sowie Vertreter der Wehrmacht und der Partei.

In seiner Rede unterstrich Dr. Ley die geschichtlichen Zusammenhänge, die zu der jetzigen Lage in Europa geführt haben, und stellte dabei fest, daß seit dem Zeitpunkt, da sich England die Führung angemacht habe, ein Krieg den anderen gefolgt habe. Nicht eher werde in Europa wieder Ordnung entstehen, bis der Südensied England seinen durch nichts gerechtfertigten Führungsanspruch in Europa verloren habe.

Dr. Ley wies dann darauf hin, daß das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien die Risikoaufnahme Europas kraft der Leistungen, des Könnens, des Fleißes und der Erfolge der beiden verbündeten Völker und ihrer Führer zu beanspruchen berechtigt seien. Vor der Geschichte gebe es nur einen Beweis für die Richtigkeit einer Idee, und das sei der Erfolg.

Dr. Todt und Dr. Ley bei den Frontarbeitern im besetzten Gebiet. Anlässlich einer Besichtigungsreise im Westen trafen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley im Bereich des Arbeitseinsatzes der Organisation Todt zusammen. Auf einer großen Baustelle fand ein Appell zur Verleihung von Westwallehrenzeichen statt. Nach der Verleihung der Schutzwallehrenzeichen würdigte Reichsminister Dr. Todt die Unterstützung Dr. Leys bei der Betreuung der Frontarbeiter und überreichte ihm in Anerkennung seiner Verbundenheit mit ihnen die Ehrenkennungsmarke und das Dienstbuch Nr. 1 der Organisation Todt.

Die neue Reichskleiderkarte

In den nächsten Wochen werden wir alle die neue Reichskleiderkarte zugestellt erhalten, die bereits vom 1. September ab Gültigkeit hat und am 31. August 1941 abläuft. Das bedeutet für viele eine Überraschung, da ja bekanntlich die erste Reichskleiderkarte noch eine Langzeit bis zum 31. Oktober dieses Jahres hatte. Die Ausgabe der neuen Karte bedeutet nun keineswegs, daß etwa die restlichen Punkte auf der alten verfallen wären oder daß wir uns beeilen müssen, diese aufgeparten Punkte nun schleunigst in Spinnstoffe umzuwechseln. Ganz im Gegenteil, die Gültigkeit der alten Reichskleiderkarte ist sogar bis zum 31. März des kommenden Jahres verlängert worden, so daß man in der Zeit vom 1. September bis zum 31. März sowohl auf die alte als auch schon auf die neue Karte einkaufen kann.

Wer die neue Reichskleiderkarte studiert, wird sehr bald merken, daß sie viele Vorteile bietet. Sie ist ganz bedeutend ausgestaltet worden, und diese Tatsache, zusammen mit der frühzeitigen Ausgabe der neuen Karte, durch die dem Verbraucher ja tatsächlich eine zusätzliche Kaufmöglichkeit gegeben wird, sind ganz augenscheinliche Symptome der wirtschaftlichen Stärke Deutschlands, das sich trotz des Krieges eine Verbesserung der Zuteilungen gestalten kann.

Ohne Zweifel werden die meisten Menschen auf ihrer alten Kleiderkarte noch über Punkte zu verfügen haben, da jeder damit rechnete, die Karte müsse bis Ende Oktober dieses Jahres reichen. So sind uns also jene volle Monatspunktverbraucher zusätzlich geschenkt worden. Da wir in den vergangenen Monaten alle gelernt haben, gut mit den zu verbleibenden Punkten zu wirtschaften und sie weise einzuteilen, wird dies durch die zeitliche Ausgabe der neuen Karten und die noch weit verbesserte und ausgestaltete Punktberechnung noch wesentlich erleichtert.

Wichtig ist, daß wir auf der neuen Reichskleiderkarte mit 150 Punkten zu rechnen haben. Das bedeutet freilich nicht ohne weiteres eine Heraushebung des möglichen Verbrauchs um 50 Prozent. Denn die Punktberechnung ist zum Teil anders als auf der alten Karte. Wir werden für einige Stoffe dafür mehr Punkte, für andere wieder, vor allem für Kunstseidenstoffe, weniger Punkte zu opfern haben.

Eins aber wird uns allen bei der Ausgabe der neuen Kleiderkarte klar: wir dürfen mit Stolz auf die wirtschaftlichen Maßnahmen blicken, die dem einzelnen Verbraucher in einer Zeit, die für die Heeresausrüstung die gewaltigsten Spinnstoffmengen erfordert, dennoch eine so weitgehende Handlungs- und Kaufmöglichkeit bieten! Und wir dürfen gerade im Hinblick auf die noch wesentlich verbesserte Ausgestaltung der Kleiderkarte und die verschiedenen Erleichterungen, die sie bringt, umso zuversichtlicher in die Zukunft blicken.

Die meisten von uns werden also in der nächsten Zeit sowohl die alte wie auch die neue Kleiderkarte in Händen halten. Das bedeutet nun freilich nicht, daß wir schnellstens die alten Punkte verwerten müßten und um jeden Preis etwas dafür kaufen. Wir wollen auch jetzt immer daran denken, daß nur das gekauft werden soll, was wir unbedingt brauchen.

Mit Wirkung vom 1. September 1940 tritt die neue Reichskleiderkarte in Kraft. Folgende Besonderheiten muß man kennen:

1. Für Männer, Frauen, Knaben, Mädchen und Kleinkinder wird je eine besondere Kleiderkarte ausgegeben, von denen jede Karte 150 Punkte enthält.
2. Die Gültigkeitsdauer der alten Reichskleiderkarte wird über den 31. Oktober 1940 hinaus bis zum 31. März 1941 verlängert.
3. Auf der zweiten Reichskleiderkarte können auch Stoffe aller Art bezogen werden, und zwar weite und weiche Stoffe aller Art, die mit 143 Zentimeter Fertigtiefe mit 16 Punkten bewertet werden (je volle 9 Zentimeter größere oder geringere Breite mit 1 Punkt mehr oder weniger), ferner kunstseidene oder kunstseidenhaltige Stoffe, die bis 68 Zentimeter Fertigtiefe mit 4 Punkten angelegt sind, wobei je angelegene 17 Zentimeter größere Breite mit einem Punkt mehr berechnet werden, und sonstige Stoffe, die weder weite noch kunstseidenhaltig sind und bei 80 Zentimeter Fertigtiefe mit 8 Punkten berechnet werden, wobei je 10 Zentimeter größere oder geringere Breite 1 Punkt mehr oder weniger verlangen.

4. Jede Kleiderkarte enthält ein größeres Warenverzeichnis als bisher. Die in diesem Verzeichnis nicht enthaltenen Kleidungsgegenstände und Spinnstoffwaren werden in einem besonderen Katalog aufgeführt, den jeder kaufen oder bei den Einzelhandelsgeschäften einsehen kann.

5. Spinnstoffwaren aus Kunstseide sind wesentlich niedriger bewertet als bei der ersten Reichskleiderkarte. Wollartige Spinnstoffwaren liegen teilweise in der Punktbewertung etwas höher; im ganzen aber ist die Punktbewertung verhältnismäßig günstiger als früher.

6. Für sogenannte größere Oberbekleidungsgegenstände ist die Vorgabe eingerichtet. Es können also diese Kleidungsstücke auch gegen nicht fällige Abkürzungen bezogen werden, letztere sind besonders gekennzeichnet.

7. Für Jugendliche vom vollendeten 13. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr werden auf Antrag, jedoch ohne Punktzahlung, zusätzliche Kleiderkarten ausgegeben, die für Knaben 50 Punkte und für Mädchen 40 Punkte enthalten. Die Ausgabe erfolgt so, daß die Karten spätestens am 1. März 1941 in Händen der Verbraucher sind.

8. Die Zahl der auf der zweiten Reichskleiderkarte bezogenen Strümpfe ist von 6 Paar auf 7 Paar erhöht. Davon kann 5 Paar gegen Abgabe von je 4 Punkten und zwei Paar gegen Abgabe von je 6 Abkürzungen bezogen werden. Auf Sonderabschnitt I bis IV können Waren bezogen werden, worüber besondere Bekanntmachungen noch erfolgen. Auf vier weiteren Sonderabschnitten 1 bis 4 können Hilfsmittel bezogen werden.

9. Die Warenliste der Reichskleiderkarte enthält vier Sorten, die erste Rubrik umfaßt die Waren, bei denen die Spinnstoffzusammensetzung nicht angegeben ist. In der zweiten Spalte werden weite und weiche Stoffe, in der dritten Spalte kunstseidene und kunstseidenhaltige Waren, in der vierten Spalte Spinnstoffwaren aus anderen Stoffen aufgeführt. Dabei können gewisse Waren sowohl in Spalte zwei wie auch drei und vier aufgeführt sein, da diese Waren aus den drei verschiedenen Arten von Spinnstoffen hergestellt werden.

10. Die 150 Punkte der Reichskleiderkarte sind mit 40 Punkten am 1. September 1940, mit 30 Punkten am 1. Dezember 1940 und mit 40 Punkten am 1. März 1941 gültig. Die Gültigkeit der zuerst fälligen Kleiderkartenabschnitte bleibt während der Dauer der Gültigkeit der neuen Reichskleiderkarte bestehen.

11. Die Abkürzungen der alten Reichskleiderkarte, die bis zum 31. März 1941 gültig bleiben, werden nach den Bestimmungen der alten Reichskleiderkarte verwendet, wenn in Zahl der Abkürzungen für die Beschaffung eines Kleidungsstücks ausreicht; nur wenn ein Verbraucher mit den Abkürzungen der alten Reichskleiderkarte nicht ausreicht und solche der neuen Reichskleiderkarte hinzuziehen muß, gelten die auf der neuen Reichskleiderkarte vermerkten Punktbewertungen.

12. Wintermäntel können jetzt auf Reichskleiderkarte bezogen werden. Im Falle dringenden Bedarfs erhält man sie auch ohne Abgabe von Kleiderkartenabschnitten nach wie vor einen Bezugchein auf einen Mantel, der beim Wirtschaften zu beantragen ist.

13. Neben der Reichskleiderkarte läuft noch die Verorgung mit Arbeits- und Berufskleidung. Berufskleidung wird auf Bezugchein ohne Anrechnung auf die Reichskleiderkarte abgegeben. Arbeitskleidung, das ist solche, die auch auf dem Weg zur Arbeitsstelle getragen werden kann, wird auf Reichskleiderkarte bezogen, wobei hierfür nur ein Drittel der normalen Kleiderkartenabschnitte abzugeben ist.

14. Säuglingskarten werden bis auf weiteres mit den gleichen Punkten und mit der gleichen Punktbewertung ausgeben, allerdings mit der Maßgabe, daß für das zweitgeborene Kind in Zukunft nicht nur 30, sondern 60 Punkte gegeben werden.

Die zweite Reichskleiderkarte kommt im Laufe des Monats September 1940 zur Verteilung; eine bevorzugte bzw. vorläufige Ausbändigung erfolgt nicht.

Änderung im Reichsbahn-Gütertarif

Tarifentfernungen werden verkürzt — Neue Staffeln des Regeltariftarifs — Nebenklasse für fünf Tonnen

Im September werden einige Änderungen des Reichsbahn-Gütertarifs durchgeführt werden, die den geographischen Verhältnissen des Reichsgebietes infolge Rückgliederung der Ost- und Sudetenlandes und der deutschen Ostgebiete sowie der Einrichtung des Protektorats Böhmen und Mähren Rechnung tragen. Die Änderungen betreffen sowohl den Regeltarif als auch das Ausnahmetariffsystem der Reichsbahn.

Für alle Gütertarife der Reichsbahn werden künftig die Tarifentfernungen im Verkehr zwischen und mit den genannten deutschen Reichsgebieten über die kürzesten Wege berechnet. Hierdurch werden die Tarifentfernungen in den in Betracht kommenden Verkehrsbeziehungen, beispielsweise zwischen Bonn und Schöffen, Oppenheim und Schöffen und Schöffen und Oltmar, verkürzt, und zwar im Einzelfalle bis zu 200 Kilometer. Die neue Entfernungsberechnung wirkt sich u. a. so aus, daß sogar noch die Tarifentfernungen von Bremen nach We und von allen übrigen dieser Linie gelegenen Verbindungen nach der Oltmar verkürzt werden.

Eine weitere Änderung betrifft die Staffeln des Regeltariftarifs der Reichsbahn. Der Gütertarif ist bekanntlich nach Entfernungen gestaffelt, so daß die Fracht für große Entfernungen verhältnismäßig niedriger ist als für kleinere Entfernungen. Während bisher bei Entfernung ab 900 Tarifkilometer der Regeltarif für die über 900 Kilometer hinausgehende Entfernung ein Zehntel des kilometerweisen Anfangsstarbes der Staffeln betrug, wird dieser Anteil künftig zwei Zehntel des Anfangsstarbes betragen. Diese Änderung bedeutet für die Wirtschaft im Ergebnis keine neue Belastung, da sie in allem weniger als den zehnten Teil dessen ausmacht, was die im vorstehenden Absatz erwähnte Änderung in der Berechnung der Tarifentfernungen der Reichsbahn an Frachtersparnis einbringt.

Eine weitere Verbilligung im Regeltarif wird auch den Gebieten zugute kommen, die durch die neue Entfernungsberechnung im Reichsbahn-Güterverkehr nicht begünstigt werden. Richtig wird nämlich für die bisherigen Massengüter der niedrigsten Tariffklasse G eine Nebenklasse für fünf Tonnen eingeführt, während bisher für diese kleinen Transporte die Sätze der höchsten Tariffklasse gezahlt werden mußten.

Alle diese Änderungen im Regeltarif für den Reichsbahn-Güterverkehr haben ebenso wie zahlreiche andere Änderungen in den Reichsbahnausnahmetarifen den Zweck, die durch die bekannten besonderen Aufgaben zur Zeit stark beanspruchte Reichsbahn von einem Teil des Verkehrs zu entlasten und diesen Verkehr auf die Wasserstraßen abzulasten. Gerade auf die weiten Entfernungen läßt sich die Güterbeförderung sehr häufig auf die Wasserstraßen umlegen, wobei die Eisenbahn dann nur auf verhältnismäßig kurze Entfernungen im Zulauß zu den Häfen und für die Abfuhr aus den Häfen in Anspruch genommen zu werden braucht. Solche Teilbeförderungen auf der Eisenbahn und den Wasserstraßen können sowohl im deutschen Fluß- und Kanalverkehr als auch vor allem im Donau- und im deutschen Ostseefahrtverkehr erreicht werden.



For
jeinen

24. Aug.
25. Aug.

Die
wurde

Es ist r
Hessen r
unterung
Zoberung
Wißlich i
feraubend
Stig. 10
unabhäng
aus langer
jährlich
in Jahr
Se die
der imple
mit Krieg
zu sein,
einer dem
Herde des
bestand, d
alle Stür
der Schirm
Tenners d
des Jahres
die Kriegs
Einte aber
von kleinen
geringen
neisten Tr

Während
die Inva
leben we
Sonderm
den schre
haben. Ad
den Deut
unregelm
und dann
Reiche
wird die
sollen St
Danziger
in diese
deutschen
England h
s am 5
mendem
Von Turm
sindigen
ist eine
len wird
reigen ge
langen tre
wie auch
eingenom
die Soldat
konnten, w
rulerser
Zwische
englisch
Guerne
von auch
von erfolg
vorigen G
einen deut
den unter
teilliche
Hag. Die
einstig
Sturz
Sind! Bon

Der
Nach der
aus Hand
lichen Gr
dem Stief
aus den
Wochen
Scheitern
Scheitern
wenn dane

Bei trach
Ernte verla
den. Auf
Reich dazu
noch, denn
letzten Aus
den, sonst
auf die Ein
— und

Neue Apr
1940. D
den Inhab
ihren Reic
Stiefmeier
und beim
Rückst in
100 000
90% unter



Aus Magold und Umgebung

Von allem Geschriebenen liebe ich das, was einer mit einem Blute schreibt. Nietzsche.

- 24. August: 1906 Einführung der zweijährigen Dienstpflicht.
- 25. August: 1900 Friedrich Nietzsche gestorben.

Dienstnachrichten

Die 1. Stadtpfarrstelle in Stuttgart-Zuffenhausen wurde Dekan Gumbel in Magold übertragen.

25. August

Es ist nun ein Jahr, daß polnischer Uebermut uns zu den Waffen rief. Ein Jahr, daß Frankreich und England in der Ernüchterung Polens zum Widerstand gegen allzu mächtige deutsche Forderungen diesen Krieg vom Janne brach. Ein Jahr erst. Fastlich im Osten... im Norden... im Westen. Die atemberaubende Folge von Ereignissen, dieses Schreiten vom Sieg zu Sieg... läßt sich dies überhaupt in die Spanne eines Jahres hineinbringen, das uns dazu noch einen ungewöhnlich harten und langen Winter brachte? Die Zeit ist zu angefüllt von geschichtlichen Geschehen, als daß man denken könnte, es sei nur ein Jahr vergangen, seit wir das Schwert lieben mußten. In diesem Tag ist die Heimat erfüllt von tiefem Dank gegen den tapferen Soldaten. War das überhaupt für uns in der Heimat Krieg? Gewiß, es brachte Trennung, griff ein in das Familienleben, legte Pflichten auf, ließ auf mancherlei verzichten. Aber dennoch war es der Heimat Frieden. Unsere Wehrmacht schützte das Vaterlandes Grenzen, trug den Krieg weit in Feindesland, das unter seinen Schlägen schwer verwundet ist, hielt alle Störungen fern, war friedlicher Arbeit Schutz, seiner Felder Schirm, seines inneren Aufbaus Kraftvoller Garant trotz des Tonnens der Kanonen über deutschen Grenzen. Die Ernte dieses Jahres ist zweifach: die Ernte der Siege an allen Fronten, die Kriegsherde zertraten und Standfäden auslöschten. — die Ernte aber auch auf deutschen Aedern, die im Frieden eines von seinen Helfenländern gesicherten Landes der Sonne entgegenwachsen konnte, daß wir sie mitten im Krieg und dennoch im tiefsten Frieden — schneiden können, dankerfüllt und sieghewußt.

Front und Heimat bereit!

Bilder von der neuen Wochenchau

Während die Engländer in feberhafter Erregung die deutsche „Invasion“ erwarten, geht in Deutschland das friedliche Leben weiter. Mit der neuen Wochenchau sind wir bei den Bewunderern und Urlaubern im Zirkus Hagenbeck, die nach den anstrengenden Kämpfen Ruhe und Erholung verdient haben. Ueberaus interessante Bilder sehen wir von der Großen Deutschen Kunstausstellung in München, die ein unvergleichliches Zeichnen unseres völkischen Lebens darstellt. Und dann sind wir in den Wäldern und auf den Feldern unseres Reiches, wo deutscher Erfindergeist und deutsche Präzisionsarbeit die Panzer geschaffen hat, die mitbahnen, diesen beispiellosen Sieg zu erringen. In langen Reihen liegen die neuesten Panzerkampfwagen bereit und wir bekommen einen Einblick in ihre Riesengröße in den Fabriken und Werken des Großdeutschen Reiches, die Tag und Nacht mit Hochdruck arbeiten. England hat den Kampf gewollt, es wird ihn bekommen.

Hamburg, die angeblich zerstörte Stadt, erhebt in Himmelsruhm Schwarz-Weiß des Scheinwerfers vor unseren Blicken. Vom Turm der St. Michaels-Kirche blicken wir mit den ausländischen Journalisten auf das friedliche Hamburg, und wieder ist eine englische Lüge entlarvt. In der bestellten Gebiete wird eifrig aufgebaut. Abteilungen des Arbeitsdienstes reifen geförderte Häuser ab. Erbeutete Messing- und Kupferplatten treten ihre Fahrt nach Deutschland an. Und da treffen wir auch auf französische Orden, bei denen schon die Namen der eingekommenen deutschen Städte zu lesen sind, die allerdings an die Soldaten der „Grande Nation“ nicht mehr verteilt werden konnten, weil sie zum großen Teil als Gefangene die Ernte unseres Reiches sicherstellen helfen.

Zwischen haben die deutschen Truppen erstmals englischen Boden betreten. Die englischen Kanalinseln Guernsey und Jersey sind in deutscher Hand und stehen nun auch auf Wacht gegen England. Deutsche U-Boote kehren von erfolgreicher Feindfahrt zurück, und wieder sehen wir in die häßlichen Schicksale unserer Tapferen. Schließlich besuchen wir einen deutschen Feindflughafen und lernen das Leben und Treiben unserer Luftwaffe in Ruhestellung und beim Flug gegen die britische Insel kennen. Ueber den Kanal geht der blitzschnelle Flug. Die englische Küste taucht auf. Und schon prasseln unaufhörlich Bomben auf Häfen, Land- und Munitionsanlagen. Im Sturzflug höhen die Seiden der Luft in die Tiefe: ran an den Feind! Bomben auf England!

Der Stiefsohn krankensicherungsfrei
Kas der im Betrieb des Stiefsohns beschäftigte Stiefsohn eines Handwerkmachers kann nach den für Meisterkinder geltenden Grundregeln krankensicherungsfrei sein, wenn er von dem Stiefvater wie ein leibliches Kind behandelt wird und aus den besonderen Umständen des Falles mit hinreichender Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß er künftig das Geschäft des Stiefvaters übernimmt, und zwar ausnahmsweise auch dann, wenn daneben noch leibliche Kinder vorhanden sind.

Überhängende Zweige gefährden die Seemannschaft

Bei freistehenden Obstbäumen kann man erst nach der Ernte verlangen, daß die überhängenden Zweige entfernt werden. Auf jeden Fall muß dem Nachbarn eine angemessene Frist dazu gestellt werden. Kommt er der Aufforderung nicht nach, dann erst kann man die Zweige abschneiden und behalten. Aus der Befristung darf aber keine Zerstörung werden, sonst könnte der dadurch betroffene Nachbar vor Gericht auf die Einhaltung des sogenannten „Schlankverbot“ klagen — und das ist unangenehm und gar nicht billig.

Neue Prozentige Schenkungen des Deutschen Reiches
1940. Das Reich stellt mit Wirkung ab 23. August d. J. auf den landwirtsch. lautende Prozentige Schenkungen des Deutschen Reiches von 1940, Folge 6, fällig am 15. August 1940 mit 100 Prozenten per 16. Februar 1941 ff. zur Verfügung. Der Zinsfuß beginnt am 16. August d. J. Die Schenkungen sind geteilt in Abkante von 100, 500, 1000, 5000, 10.000, 50.000, 100.000 und 500.000 RM. Die Abgabe erfolgt zum Kurs von 90 % unter Berücksichtigung zuzüglich Verrentungssatz.

— Beratungsstellen für heimkehrende Soldaten. Mit Beginn des Herbstes wird in den Berufsberatungswerten der Deutschen Arbeitsfront eine neue Einrichtung geschaffen, die Beratungsstellen für Berufsberatung vornehmlich sollen hier die kriegsverwandten Kameraden und die vom Frontdienst entlassenen Soldaten in den Genuss einer Berufsaufbahnberatung gelangen. In 200 Städten des Reiches werden Beratungsstellen nach den Plänen des Amtes Berufsberatung und Betriebsführung ihre Arbeit aufnehmen. Auskünfte über Umschulung und Förderung im erlernten Beruf werden hier erteilt. Im Vordergrund steht die Beratung auf der Grundlage des erlernten Berufes.

Keine Mehreinkommensteuer mehr

Weiteres Ansteigen des Steueraufkommens im Kriege

Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Fritz Reindhardt, teilt in einem Aufsatz über die Finanzkraft des Reiches im „R.A.“ mit, daß jedoch eine Verordnung über die Aufhebung der Mehreinkommensteuer ergangen ist. Danach wird die Mehreinkommensteuer für das Kalenderjahr 1940 und für die folgenden Kalenderjahre nicht mehr erhoben. Es hat sich bei der Durchführung der Mehreinkommensteuer ergeben, daß der Begriff Mehreinkommen in vielen Fällen sehr problematisch ist. Hinzu kommen die mannigfachen Veränderungen der Einkommensverhältnisse während und nach Beendigung des Krieges. Diese sind nicht geeignet, als Grundlage für die Ermittlung von Mehreinkommen zu dienen. Die Personen mit Mehreinkommen, die eine Mehreinkommensteuer nicht mehr zu entrichten haben, werden den entsprechenden Betrag, wie viel sie leicht sogar den gesamten Betrag ihres Mehreinkommens, in Schuldteilen des Reiches anlegen, die sie bei allen Bankunternehmungen in Stücken verschiedener Größe und mit verschiedener Laufzeit erwerben können.

Der Staatssekretär behandelt weiter die Entwicklung des Steueraufkommens des Reiches, das sich von 6,8 Milliarden RM im Rechnungsjahr 1933 auf 23,8 Milliarden im Rechnungsjahr 1939 erhöht hat. Die Steigerung ist im wesentlichen auf die Vermehrung und Vergrößerung der Einkünfte, der Vermögen, der Umsätze und des Verbrauchs zurückzuführen. Es spiegelt sich darin die grundlegende Wandlung in den Lebensverhältnissen des Volkes, die der Führer vollzogen hat. Die Folge



Man gibt Nestle
die stets bewährte Kindernahrung

als Zusatz zur Flaschenmilch und als Breinahrung. Über die Zubereitung und sonstige Fragen der Ernährung und Pflege des Säuglings und Kleinkindes gibt die Nestle-Broschüre „Gesunde Kinder-glückliche Mütter“ Aufschluß; Sie erhalten diese auf Wunsch kostenlos durch die

DEUTSCHE AKTIENGESELLSCHAFT FÜR NESTLE ERZEUGNISSE
BERLIN - TEMPELHOF

dieser Wandlung war und ist der gigantische Aufschwung von Arbeit und Wirtschaft. Das Steueraufkommen entwickelt sich nach wie vor, auch während des Krieges, sehr günstig. Eine Gegenüberstellung des Aufkommens der ersten vier Monate des Rechnungsjahres 1940 (April bis Juli) mit dem gleichen Zeitraum des Vorjahres ergibt bei allen Steuern, in denen sich der Wohlstand des Volkes spiegelt, eine neue Steigerung. So stieg das Aufkommen an Lohnsteuer von 876,8 auf 934,5 Millionen, der veranlagten Einkommensteuer von 1430 auf 1503,2 Millionen, der Vermögenssteuer von 106,2 auf 126,5 Millionen, der Zuckersteuer von 132,2 auf 153,1 Millionen, der Biersteuer von 196,4 auf 204,9 Millionen und der Tabaksteuer von 333,3 auf 471,3 Millionen RM. Die Kriegszuschläge sind in diesen Summen nicht enthalten. Sie haben im ersten Drittel des neuen Rechnungsjahres allein 1249,7 Millionen erbracht. Das Gesamtaufkommen betrug im ersten Drittel 8172 Millionen RM, es wird im gesamten Rechnungsjahr 1940 mindestens 25 Milliarden erreichen.

Der zwangsläufige Rückgang insbesondere an Reichsfluchtsteuer, Kraftfahrzeugsteuer und Zöllen wird durch das Mehr auf anderen Gebieten reichlich ausgeglichen. Der Staatssekretär erklärt zum Schluß, daß die Kriegsfiananzierung in Deutschland nicht durch Inanspruchnahme der Rentenpresse geschieht, sondern auf durchaus natürliche Weise. Sie beruht auf dem Einkommen des deutschen Volkes. Ein Teil des Volkseinkommens fließt dem Reich als Steuern zur Verfügung. Der Teil, der nach Übernahme der privatwirtschaftlichen Bedarfsdeckung und Abzug der Steuern verbleibt, drängt selbstständig im wesentlichen nach Anlage in Schuldmitteln des Reiches. Dieser Drang führt zur Deckung des Finanzbedarfs des Reiches, der über die Summe des Steueraufkommens hinaus besteht.

Sammlung — Auszeichnung

Rohrdorf. Die letzte Straßensammlung für das Deutsche Rote Kreuz ergab bei 400 Abseihen den Betrag von 312,30 RM. Die Kriegerkameradschaft ließ von sich aus in lobenswerter Weise den Rote-Kreuz-Schwestern als Anerkennung für ihr Mitwirken ein Mittagessen geben. — Beglückwünschen dürfen wir auch den jungen Krieger Hans Schuh, Sohn des Hirschmirtes H. Schuh, zum E. R. II., das ihm für besondere Tapferkeit verliehen wurde.

Sein letzter Wunsch

Rohrdorf. „Und kommt einst mein Stündlein, bei dir nur allein, von dir überwölbt will begraben ich sein!“ Diesem letzten Wunsch des verstorbenen Baumeister Theodor Kosch, eines Sohnes des verstorbenen früheren Gemeindepflegers Robert Kosch, der in selten treuer, anhänglicher Heimatliebe an seinem Schwarzwaldbaum, dem er beruflich den größten Teil seines Lebens über fern bleiben mußte, ist stattgegeben worden. Von Bad Tölz hierher überführt, bestattete man ihn auf dem heimatischen Friedhofe, wo seine Eltern und Ahnen ruhen. Schon im Trauerhause war der Verstorbene ganz in Schwarz-

waldtannengrün aufgebahrt worden. Die Heimat nahm ihn, der soviel Heimweh nach ihr empfunden, liebedoll auf und gab ihm, dem stillen, freundlichen Mann mit dem geraden Charakter, der, ein ausgesprochener Koch, immer nur die Pflicht als erstes Lebensgesetz kannte, ein ehrenvolles Grabfeld. Pfarrer Schrempf sprach, so recht nach dem Wesen des Verstorbenen, aus Hebr. 13, 14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“, kernige Trostwort. Dem Lebensweg des Heimgegangenen sei entnommen, daß er zuerst das Tuchmacherhandwerk als Beruf sich wählte, sich dann aber dem Bergwerke zuwandte, im Weltkrieg 1914/18 seinen Mann stellte und dann bei der Großfirma Niehaus & Dütting in Nordhorn (Hannover) als Baumeister eine Lebensstellung fand, die er fast 20 Jahre innehatte. Koch in seinen letzten Lebensjahren äußerte er nur den einen Wunsch, heim in die Heimat! Möge er nun in Frieden ruhen in seiner Heimat Erde!

Kas Emmingen

Heute wird Frau Friederike Martini, Witwe, 71 Jahre alt. Wir gratulieren!

Auszeichnungen

Walldorf. Obergefreiter Georg Stidel erhielt das Eisene Kreuz II. Klasse. Sein Bruder Hermann Stidel hat schon vor längerer Zeit das Westwall-Ehrenzeichen erhalten. Weiter erhielt Unteroffizier Erwin Krenz das Schutzwall-Ehrenzeichen. Allen Herzliche Glückwünsche!

Altensteig. Mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse wurde der Pfälzmeister der Luftwaffe Robert Merkle ausgezeichnet.

Unterjettingen. Das Eisene Kreuz II. Klasse hat für heroorragende Tapferkeit erhalten Gefreiter Eugen Riethammer. Wir gratulieren!

Jah 15.000 RM.

Fredensstadt. Die letzte Reichsstrompfandsammlung hatte im Kreis Fredensstadt das stattliche Ergebnis von 14.907,43 Reichsmark. Die fünfte Hausammlung am Sonntag zuvor hatte das höchste Ergebnis von allen Hausfassungen für das Deutsche Rote Kreuz aufzuweisen, nämlich 29.451,16 RM, im Kreis Fredensstadt.

Letzte Nachrichten

Glückwünsche des Führers an Eggelsen Boden

Berlin, 26. August. Der Führer hat dem früheren braunschweigischen und anhaltinischen Gesandten a. D. Friedrich Boden in Berlin-Halensee zum 70. Geburtstag sein Bild mit seinen besten Glückwünschen überandt.

Der englische Verrat von Ramjoo

Berlin, 24. August. Der norwegische Oberst Geh, der Kommandeur der 5. norwegischen Brigade, hat ein Buch geschrieben, das sich mit dem Feldzug in der norwegischen Provinz Trøndelag befaßt und den englischen Verrat von Ramjoo schildert. Man betont in dieser politischen Kreise, es handle sich um ein wichtiges kriegsgeschichtliches Dokumentenwerk, zumal es alle vorliegenden Befehle und militärischen Meldungen der norwegischen Heeresleitung in Form eines Tagebuches mit peinlicher Genauigkeit veröffentlicht. Das norwegische Telegrammbüro hat den ersten Eindruck, den das Buch auf die norwegische Öffentlichkeit macht, in der Feststellung zusammen, es enthalte gerade wegen seiner unbeeinträchtigten Sachlichkeit die Verantwortungsgeloge der Alliierten an der durch die Flucht von Ramjoo hervorgerufenen militärischen Katastrophe. Die ganze Schilderung des norwegischen Obersten zeige den zaghaften militärischen Einsatz der Alliierten und liefere Beweise für das verantwortungsgeloge Auftreten der Engländer gegenüber den norwegischen Soldaten.

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 23. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an folgende Offiziere verliehen:
Generalmajor Freiherr von Langeemann und Erlencamp, Kommandeur einer Infanteriedivision; Generalmajor von Kothlich und Panthen, Kommandeur einer Infanteriedivision; Generalmajor von Seydlich-Kurzba, Kommandeur einer Infanteriedivision; Oberst Freiherr von Ullrich, Kommandeur eines Infanterieregiments; Oberst von Bana, Kommandeur eines Infanterieregiments; Oberst Wehler, Kommandeur eines Infanterieregiments.

Staatspräsident Dr. Dietz zurückgetreten. Wie in einer offiziellen Rundfunkmeldung bekanntgegeben wird, hat der argentinische Staatspräsident Dr. Roberto M. Ortiz seinen Rücktritt erklärt. Nach der Verfassung müssen zu dem Rücktrittsgesuch erst Kammer und Senat Stellung nehmen. Wie es in der Rundfunkmeldung weiter heißt, ist der Entlassung des Präsidenten eine mehrstündige Beratung mit den Ministern und anderen politischen Persönlichkeiten vorausgegangen.

Schweres Flugzeugunglück in Jugoslawien. Das jahresplanmäßige Verkehrsflugzeug der Linie Agrar-Split, eine zweimotorige Lockheed-Maschine, ist bei stürmischem Regenwetter bei Kain im Karstgebirge abgestürzt. Sämtliche neun Passagiere und zwei Mann der Besatzung sind tot.

Banditenüberfall auf Eisenbahnzug in New York. Nach Südwest-Atl. hielten sechs Banditen, die mit automatischen Pistolen und sechsläufigen Revolvern bewaffnet waren, in dem New Yorker Stadtteil Manhattan einen Eisenbahnzug an. Sie stürzten sich auf den Postwagen, in dem sie die beiden Begleitsbeamten festhielten. Sodann raubten sie einen Postlad, von dem sie irrtümlich glaubten, er enthalte 100.000 Dollar Rohngelder. Die Banditen sind entkommen.

Württemberg

Sie läßt sich nicht betrogen

Stuttgart. Der zweimal geschiedene 53jährige Karl S. aus Böblingen, ein eifriger, darunter mit Zuchthaus verbasteter Rückfallbetrüger, hatte sich von einer 49jährigen Frau, die er ihres Geldes wegen heiraten wollte, ein Darlehen von 14.000 RM. geben lassen, um sich damit eine Existenz zu gründen. Statt dessen verwendete er das Geld zur Bezahlung dringlicher Schulden und zu einem läppigen Lebenswandel. Da die Geldgeberin, die in Unkenntnis seines Vorlebens eine Zeitsung mit S. verlobt war, später aber ihre Beziehungen zu ihm löste, als Zeugin vor der Strafkammer die Erklärung abgab, sie fühle sich nicht von ihm betrogen und habe ihm das Geld zur beliebigen Verwendung gegeben, so habe auch nicht die Offenbarung seiner Vergangenheit von ihm verlangt oder erwartet, mußte S. zu seiner schließlichen Heberholung von der Anklage des Rückfallbetrugs freigesprochen werden.



Englands Tore geöffnet

Der einjame Kanal — Bombentregen auf Flugplätze
Luftwaffe an der Küste

Von Kriegsberichterstatter Wilhelm Reinartz

22. Aug. (FR.) Wieder einmal drummt unsere brave Heineke 111, wir haben schon oft im stillen dem deutschen Professor für diesen feinen Vogel gedankt, der Kanalküste zu Einzelnen fliegen die Flugzeuge unserer Gruppe. Unser Schicksal sind die Westküste, die teilweise aufgerissen durch das Gebiet Englands über den Kanal nach Nordfrankreich wandern. Am Morgen und am frühen Nachmittag haben andere Geschwader Englands militärische Anlagen an der Küste, bis nach Mittelengland, besucht und den Inselbewohnern den Ernst der Lage gewiesen. Die Jäger und Zerstörer haben auch an diesen Tagen wieder ganze Arbeit gemacht, und die Kampfflugzeuge warfen ihre Bomben auf die ihnen befohlenen Ziele.

In England taucht's an allen Ecken und Kanten, und die Jäger vor den deutschen Fliegern ist ständiger Gast auf der Insel. Wir beschließen an diesem Tage den Angriffsteil unserer Luftwaffe. Auf einjamen Flug. Es ist wirklich einjam. Von der Kanal, der noch vor Beginn der ersten deutschen Operation voller Leben kochte, gleicht einer Wasserwüste, die heute anmacht wie ein Meer von unendlichem Land. Nicht einmal ein einziges Gorpollendboot bekommen wir zu Gesicht, obgleich wir in hunderten Flug dreimal die englische Küste in 50 Meter Höhe abfliegen. Die Wolkendecke hat uns verlassen, sie wandert über den Kanal, Frankreich zu. Wir sind allein im Raum, aber uns läßt ein blauer Himmel im Schein der Nachmittagssonne.

Eigentlich wären wir ein gelundenes Fressen für den englischen Jäger. Aber nichts regt sich hier. Die Küste liegt wie ein totes Schiff. Wir pürchen auf Schiffe. Aber auch Schiffe kriegen wir nicht in Sicht, sehr zum Leidwesen des Kommandanten, dem die richtige Verwendung der Bomben am Herzen liegt.

Wir sind im Funkverkehr mit den anderen Kameraden unserer Gruppe. Sie haben an ihrer Einsatzstelle günstiges Wetter vorgefunden und sind vorgestoßen auf die ihnen gegebenen Ziele. Wir erfahren, daß eine unserer Maschinen sich im Kampf mit drei Jägern befaßt und daß der Bordführer bei diesem Kampf verwundet wurde. Die Besatzung hat die Jäger abwehren können und er hat ihre Angriffe wiederholen konnten, retteten sie sich in die Wolken. Bei diesem Luftduell ist unser Commodore tüchtig zugezogen, der den Angriff mißlingt.

Wieder andere Kameraden sind in mäßiger Höhe durch die Wolken durchgestoßen und haben die angegebenen Flugplätze mit Bomben belegt. Die Bomben trafen Unterflurziele, Hallen und eine Reihe sehr präzis zwischen tankenden britischen Bombern, die nunmehr keinen Angriff mehr auf unsere Heimat durchführen können. Auch sie haben mit der Abwehr des Engländers gekämpft, und die Ein- und Ausschüsse in den Maschinen sind gerade jetzt davon. Am späten Abend sind wir alle beheimatet, außer einer Besatzung, die auf von uns beherrschtem Gebiet an der französischen Küste notlanden mußte, weil der Motor bei einem Duell mit englischen Jägern Treffer bekommen hatte.

Getrennte Welten in London

Schroffe Uebergänge in der Stadt des Glanzes und der Armut

Die militärischen Anlagen in der Umgebung von London sind mehrmals das Ziel der deutschen Bombenangriffe gewesen.

Die Riesenstadt London, mit über vierzehn Millionen, blickt in ihrem gigantischen Körper die denkbar größten Gegensätze von Armut und Reichtum. Wenn man von London spricht, so meint man ist immer nur den Westen und die „City“, die Kern- und Geschäftszentren Londons. Im Westen Londons wohnen, wie bekannterweise fast überall in den Großstädten Europas, die reichen Leute. Dort stehen die typischen Eigenhäuser, denn der wohlhabende Engländer lebt fast immer im eigenen oder im Einfamilienhaus, und sei es noch so schmal und hoch. Dort im Westen sind auch die eleganten Pensionen und Hotels zu finden. Die Park-Lane, die Park-Strasse, beherrscht viele Millionen.

Nicht dabei liegt Piccadilly, eine Hauptgeschäftstrasse, der Mittelpunkt der eleganten Auslagen. Hier sind die luxuriösesten Ecken für den Modebedarf des eleganten Engländers. Auch Chelsea grenzt an das Wohnviertel der oberen Zehntausend, und viele Künstler haben hier ihre Ateliers und Wohnungen. Die königliche Residenz, Buckingham-Palace, hinter gewaltigen schmiedeeisernen Gittern gehört ebenfalls noch zu diesem Westviertel.

Nicht weit davon ist ein Brennpunkt des Verkehrs, der Trafalgar-Square mit dem Nelson-Denkmal zum Gedächtnis an die bedeutungsvolle Seeschlacht von Trafalgar, in der im Jahre 1805 die französische Flotte vernichtet wurde. Die Säulen am Sockel des Denkmals sind aus dem Erz französischer Kanonen gegossen. Die beiden großen Fontänen auf diesem Trafalgar-Square sind dem Monumentalbrunnen von St. Peter in Rom nachgebildet.

Die schmalste Straße ganz Londons liegt wenige Schritte von dort: Downing Street, die Straße, die schon ein Beweis für die perfide englische Politik geworden ist. Der Sitz des Premierministers ist dort in Nummer 10, daneben in Nummer 11 hat der Schatzkanzler seine Amtsräume. Das Foreign Office, das Ministerium des Auswärtigen, ist nur wenige Schritte davon entfernt, und die Parlamentsgebäude bilden eine Art Fortsetzung dieser hochpolitischen Gegend. Hart nebenan liegt die in prachtvollem gotischem Stil erbaute Westminster-Abtei, in der viele Staatsmänner, Dichter und Könige begraben sind.

Im Westen und Nordwesten dehnen sich einige der berühmtesten Londoner Parks, der Hyde Park, der Kensington Garden und der Regent-Park. Das Zentrum des Westens beherrscht auch Londons National-Museum mit kostbaren Bildern und das Britische Museum, in dem unerhörte Schätze künstlerischer und wissenschaftlicher Art aus allen Ländern der Welt zusammengebracht sind; dort befinden sich auch die in schamloser Weise geräuberten sogenannten Egin-Warbles, die Marmorreliefs vom Parthenon-Tempel in Athen.

In diesem Westviertel ist es jetzt öde und leer, was die Häuser der Reichen betrifft. Sie sind fast alle „zu Schiff nach Kanada“ oder haben sich auf ihre Landhöfe zurückgezogen. Hotels und Pensionen sind entleert, die Museen geschlossen, die Kunstschätze verstaubt, ebenso haben viele Luxusläden ihre Rolläden heruntergelassen. Ein Teil der Abendvergügnungsläden hat den Betrieb eingestellt, während die übrigen sich eines riesigen Zuspruches erfreuen, denn das Motto „Kach aus die Sintflut“ wird im heutigen London viel zitiert und ausgewertet.

Vom Trafalgar-Square bildet die große „Strand“-Straße die Verbindung zwischen Westen und City, der Londoner Altstadt, die sich nach dem Osten der Stadt zieht. Es ist die eigentliche Geschäftskarte mit alter Tradition. Hier liegt der Ursprungsort von London an der Themse, die dort schon sehr breit ist.

Bei Flut kommt das Meerwasser bis nach London herin und macht es so zum Fluß- und Seehafen. Der düstere Tower im Osten der City mit der riesigen Towerbrücke, die von zwei Türmen geträgt ist, geben der City ein altertümliches Gepräge. Dort ist auch der Sitz der Hauptzeitungen, so der „Times“; die anderen Zeitungen drängen sich in der Fleet-Street zusammen. Der riesige Justizpalast (Law Courts) in gotischem Stil ist einer der Hauptanziehungspunkte der Towergegend. Die gewaltige St. Pauls-Kathedrale, in der Nelson und Wellington begraben liegen, beherrscht den ganzen Stadtteil mit ihrer gewaltigen Kuppel.

Die günstige Lage Londons veranlaßt schon den normannischen König Wilhelm der Eroberer im Jahre 1066, dort als Zeichen eines Stadtzentrums einen festungsartigen Turm zu erbauen, der die Londoner vor Angriffen von der See beschützen sollte. Da dieser Stadtteil an der Flußseite sehr feucht und neblig war, so baute man allmählich die Wohnhäuser weiter im Westen.

Was sagen unsere Soldaten?

Aus dem Notizbuch einer Frankreich-Fahrt

Von Wilhelm Ritzen

NR. Sie sehen sich sehr genau in Frankreich um, die deutschen Offiziere wie die Musketiere. Sie versehen mit nüchternem Blick die Symptome klar zu deuten, lassen sich nicht durch Fremdartigkeit verlocken, durch Neugierlichkeiten irritieren, durch Jammer weich machen und durch Hoffrisse blaffen. Sie haben alle gelernt, etwas tiefer zu blicken. Für sie gelten nur die Realitäten, und zwar die, die Deutschland geschaffen hat, und die, die Frankreichs unangehore Schuld verursacht. Bei allen Beobachtungen, bei den Unterhaltungen untereinander und bei der Berührung mit Franzosen gibt es für alle nur eine Perspektive: die deutsche.

Der deutsche Soldat ist ritterlich und bescheiden. Auf jeden Einzelnen trifft im wahren Sinne der Wortlaut des deutschen Hofes: „Verlassene Bevölkerung, habe Vertrauen zum deutschen Soldaten!“ Er ist korrekt und zurückhaltend, wie wohl nie die Befehlsgruppe eines Siegers war, und da, wo der Franzose gemein, niederträchtig und anmaßend war, ist er jeder Zoll ein deutscher Mann. Voll Anstand und Gerechtigkeit, mit Herz und ohne blinden Haß, aber auch mit Entschlossenheit und klarem Abstand. Aufrecht, stolz und selbstbewußt, so tritt er dem Franzosen gegenüber.

Wo der Franzose die Peitsche gegen Passanten schwingt und alt und jung vom Bürgersteig trieb, der deutschen Frau in niedriger Weise nachstellte und lässlich neue gemeine Sitten erlangt, da freicht der deutsche Infanterist dem kleinen Mädel seiner Quartiersleute über die Zöpfe und denkt an sein Töchterchen zu Hause, aber sagt mit zu, wenn der alte Bauer mit dem Anführer nicht zurecht kommt. Er tut immer das Gegenteil von dem, was die Heide und die skrupellose Verleumdung über ihn vorher verbreitete. Und er tut es so, daß jeder Achtung vor ihm hat.

Antwort an Madame

Die Madame, die einem Unteroffizier einen langen Vortrag über die Schrecken des Krieges gehalten und ihre Vorwürfe mit jugendfertiger Höflichkeit verdrämt hatte, während sie auf mitteil und nicht zuletzt auf gewisse Bevorzugung gerechnet hatte, erhielt die folgende Antwort:

„Das alles merken Sie sich gut, Madame, und erzählen Sie es genau so Ihren Politikern und Ihren Landesleuten. Ich bin nämlich Deutscher, und den Krieg wollten bekanntlich die Franzosen. Der Führer hat euch immer wieder den Frieden angeboten. Mitleid gibt es deshalb bei mir nicht. Nur an den Gräbern meiner Kameraden!“

Madame warf ein, was alle Franzosen in jedes Gespräch einwerfen, wenn es nicht schon damit anfängt, daß doch die Juden Schuld wären, die Engländer und vor allem die Kapitalisten. Die hätten den Krieg angefangen, aber nicht die wahren Franzosen.

„Sehr schön, Madame, aber dagegen sind Ihre wahren Franzosen auch nicht gewesenen. Das haben wir schon zu Hause gewußt und hier können wir es auf Schritt und Tritt noch erfahren.“

Ein handfester Vergleich

Etwas handfest, aber deshalb nicht weniger treffend, hat ein Soldat, mit dem wir zusammenliefen, ausgedrückt, was er nach seinem Besichtigungsvormittag von Paris denkt. Er war Rheinländer und nahm seinen Vergleich deshalb aus dem uralten Wortschatz.

„Wissen Sie, wie mir Paris vorkommt? Wie eine schöne alte, begehrenswerte Flasche Wein, deren Aroma einen schon von ferne verlockt, von dem man aber beim Näherkommen mit Enttäuschung schmeckt, daß sie halb geleert stehen bleibt, weil schon andere merkten, daß sie nach dem Korben schmeckt.“

Unsere Soldaten erkennen gerade in Paris sehr schnell, wie rauhen Franzosen ein großes Erbe der Vergangenheit in Selbstverleumdung und Genuß vertan wurde und von den höchsten Idealen und geistlichen Begriffen nichts übrig blieb als Neugierlichkeiten, als der hohle Schein und die tote Phrase. Tot und hoch wie die imposanten Bauten, die den Franzosen allzu lange die Illusion der Macht und der europäischen Vorherrschaft erhielten.

„Le ersah“

„Unser Brennstoff, unsere Kissen, unsere Stoffe, unsere Motoren sind schlechter als ausländische? Wir kann keiner mehr was erzählen. Ich bin jetzt zigtausend Kilometer durch Frankreich gerollt, habe französische und englische Wagen gefahren und kenne mich aus. „Le ersah“ war hier ein Schlagwort für Rinderpestigkeit. Von wegen! Ich habe den englischen Brennstoff kopfen und klingen hören und habe die vielgerühmten Autos und Kissen schlapp machen sehen, wo unsere ruhig und zuverlässig das schwierigste Gelände nahmen. Von unseren Flugzeugen gar nicht erst zu sprechen. Und die Qualität der französischen Uniformen kann jeder in jedem Gefangenenlager bewundern. Tauschen will da bestimmt keiner.“

Klar, die anderen haben mehr Rohstoffe, aber wir können besser arbeiten. Sie sollen mal erleben, wenn die Franzosen vor einem deutschen Panzerwagen stehen! Was den Polen die Puppe war, war denen „Le ersah“. Von dem Traum wenigstens sind die Herren gründlich geblieben. Aber bei uns ist auch so mancher zurück, der noch nach dem Ausland schielte und dort alles für besser hielt. Jetzt weiß jeder genau, was deutsche Arbeit wert ist.“

Wenn es anders gekommen wäre...

In einem Gefangenenlager Ein Poiken zeigt uns einige der schwarzen, verletzten Exemplare, die Frankreich zu Wortkämpfern der Kultur, Menschenswürde und Freiheit erklärte. „Wer sich unter Kulturschande nichts vorstellen kann, soll uns hier mal besuchen. Ich kann jedem praktischen Aufklärungsunterricht geben. Sehen Sie sich diese drecksigen, brutalen und sturen Kreaturen an.“

über das Weichheitszentrum im Zusammenhang mit dem Hafen lag nun einmal dort, und so sind auch die großen Banken, wie die riesige Bank von England, die Börse und die Repräsentationshäuser des Handels in der City gelegen.

Nordöstlich von der Altstadt liegen die „Slums“, und dort liegt auch das Glendviertel Whitechapel neben den anderen Quartieren der Armut, der Trunksucht und des Verbrechens. In den Slums ist jener Teil der Londoner Bevölkerung zu Hause, der bisher noch immer trotz aller frommen Sprüche und trotz aller Wohltätigkeits-Bestrebungen in einem unvorstellbaren Glend hausen muß. Es ist das verkommenste Proletariat der Riesenstadt. Diese einheimischen Opfer der englischen Plutokratie werden vielleicht bald schon vernehmlicher reden, nach allem, was in der letzten Zeit von der Stimmung dieser erhitzten und verzweifelten Massen bekannt geworden ist.

an. Wir aber, wir sind in den Augen der Franzosen die Hohen und Barbaren. Wenn man jetzt mit dem Volk spricht, will er auf einmal mit diesen schwarzen Brüdern nichts mehr zu tun haben. Aber in Paris und in den Hafenstädten sieht man überall die Mischlinge, die farbigen Ehepaare und französische Mädel mit Negern Arm in Arm.

Uebrigens, wenn Sie durch Reims kommen, sehen Sie sich das Denkmal an, auf dem die schwarzen Bijagen in Erz verewigt sind über der Inschrift: „Den Helden der schwarzen Armee“. Wenn es anders gekommen wäre, und wir heute nicht hier in Frankreich stehen würden, hätten sie das nächste Denkmal ihrer Kulturshande wahrscheinlich auf dem Deutschen Eck in Koblenz errichtet.“

Nicht anders gemollt, nicht anders verdient

„Wenn einer noch nicht weiß, was Volksgemeinschaft ist und Sozialismus“ — erklärt ein Feldwebel, der zu Hause Kreisleiter in einer Industriestadt ist — „kann er es hier überall gratis studieren. Hier offenbart sich nämlich das krasse Gegenteil. Die in den Pariser Luxuslokalen scharren sich den Teufel in die Millionenheere der elendigen Flüchtlinge. Daß die Franzosen nichts anderes verdient haben als den Zusammenbruch und die völlige Niederlage, das wissen wir alle ganz genau, nachdem wir dies Volk aus nächster Nähe erleben, in dem die Parole heißt, Eigennutz geht vor Gemeinnutz, in dem die Familien verkommen wie die Keder und jeder statt Pflichten nur Wohlleben und statt Leistung nur die Rente sucht.“

Von mir aus...

Eine Weigerung soll nicht vergessen werden, die gerade unseren Frauen übermittelt werden soll. Wir sind in einem der großen Kabarets gewesen, die der Pariser so wenig entbehren kann, daß sie sofort ihre Pforten wieder öffneten. In diesem Kaffee all derer, die das Fleisch anbieten, bemüht sich die gute afroasiatische und die lebenswerte tänzerische Leistung seit Jahren, neben der Enthüllung des Aufgebots gut gemachener Frauen Beachtung zu finden.

„Das muß man schon mal gesehen haben, sonst glaubt man es nicht. Da ist alles dran. Aber aufregen kann das unsereinen ja nun nicht. Die Aufmachung hat es bestimmt in sich. Aber von mir aus können sie die gemalten Puppen alle behalten. Ich bin weiß Gott kein Christkinder oder Moralprediger, aber hiergegen — der sehrtrane Besucher des Kabarets zeigt uns später ein Bild von seiner Frau, die an jeder Hand ein Kind hält — tausch ich den ganzen Laden nicht ein.“

Das mag, so nachzählt, etwas konstruiert klingen. Doch nirgends kann man so viel echte Verehrung für die deutsche Frau und Mutter finden wie bei unseren Soldaten, die nun die vielgepriesene Französin aus nächster Nähe sehen und die halbweiblichen Mädel dazu, die selbst auf den Flüchtlingswagen, auf sehr zurecht gemacht, mit brennend gemalten Lippen hocken und losgetrieben werden, sobald sie betrachtet werden.

Die Schwestern vom Roten Kreuz, von der NSB, und die Mädel vom Frauen-Hilfsdienst haben manches Wort gehört, das sie von rauhen Kriegern nicht erwartet hätten, und nur zu oft den Ausspruch: Endlich wieder eine deutsche Frau.

Die Elitegruppen

Voll Stolz beobachtet man, wie die deutsche Soldatendisziplin und Kameradschaft auf den Franzosen wirkt und ihnen Bewunderung wider Willen abzwängt. Zweifelnd hat ein guter Bürger in Café de la Paix einen jungen Offizier gefragt: „Grüßen die deutschen Soldaten zu Hause auch so kramm oder nur Hex?“

Und ein anderer Feldwebel wollte zu erklären, daß ihm ein Franzose, beeindruckt von dem Verhalten der deutschen Truppen, gesagt hat: „Das sind doch wohl alles besonders ausgebildete Elitegruppen, die Sie nach Paris geschickt haben?“

Man hätte richtig die Angst heraus, daß nachher die regulären Truppen kämen, die aufzutreten würden, wie — die Franzosen an Rhein und Ruhr.

Das Englandlied

Jeden Nachmittag konzertieren deutsche Militärkapellen auf der Freitreppe vor der Oper von Paris. Die Klänge haben es in sich und die Pariser viel Zeit (wohl deshalb, weil sich Gebuld und Geduld und die Pariser das mit Nichtstun übersehen). Als das Englandlied erklingt, wird mit überraschender Begeisterung applaudiert und sogar eine Wiederholung erreicht.

Warum sie klatschen? Ein junger Flieger, der die Franzosen genauer kannte, meint: Manche sicher, weil sie Englands gemeinen Verrat endlich begriffen haben, andere, weil sie meinen, daß der Beifall für die Deutschen sich schon irgendwie reutieren würde, und die nächsten, weil sie glauben, daß ihnen die Melodie nichts schadet, den Deutschen aber, die an allem „nationalen Unglück“ Schuld sind, doch vielleicht der Krieg gegen England.

Illusion und Selbsttäuschung sind immer noch Trumpf. Obwohl Pétain gerade in Blüh verurteilt hatte, daß „sein Blüh mehr in Frankreich für Illusionen und Lügen ist“.

Der Wunsch aller

Die Haltung und den Geist unserer Soldaten in Frankreich kennzeichnet man nur sehr unvollkommen, wenn man nicht einen Ausspruch festhält, der einem überall im Gespräch begegnet. Er ist der Schlüsselpunkt und das Ausrufezeichen hinter allen Unterhaltungen über den Dienst und das Leben im besetzten Gebiet: „Hoffentlich sind wir gegen England mit dabei!“

So denkt der deutsche Soldat, dem wir in Frankreich begegnen und der uns zum Schluß einer für alle, anstrug: „Grüßen Sie meine Frau. Und die andern auch.“

„Welche andern?“

„Ra alle, Mensch!“

Bier Hurricane abgeschossen

Jagdglück über England - Gewaltige Feuerkraft unserer Messerschmittmaschinen

Von Kriegsberichterstatter Eugen Prenz

DNB... 22. Aug. (PK.) Unsere Messerschmittmaschinen sind unterwegs. „Freie Jagd im zugewiesenen Raum!“ So lautet der Einsatzbefehl. Und wie immer, so sind wir auch heute davon überzeugt, daß unsere Jäger Abschüsse nach Hause bringen.

Am Himmel werden kleine Punkte sichtbar! Sie kommen! Schon von weitem hört man das typische Pfeifen unserer kleinen Messerschmittmaschinen. Da, eine Anzahl von Jägern wackelt, rast über den Platz, kurz und jetzt nun zur Landung an.

Wir stehen an der Maschine des Kapitäns der Staffel. Mit lachendem Gesicht springt Oberleutnant Sch. aus seiner Maschine und sagt: „Bier fieseln auf einen Streich!“

Da sind schon alle anderen um ihn herum. „Jungens, ich bin froh, daß ihr den Zauber alle mitangeht.“ So klingt so unwahrscheinlich, wenn ich von den vier Abschüssen Meldung mache, daß man es mit allein nicht glauben würde! Da hören wir, wie ein deutscher Staffelführer mit nur vier Feuerjägern vier englische Jäger in zwei Minuten abschöß.

„Freie Jagd!“ Wir fliegen mit dem ganzen Pack bei Dover herum, halten ziemlich Höhe. Plötzlich sehe ich eine Staffel englischer Jäger tief unter uns - es war etwa südlich Dover - hochkommen. Wahrscheinlich sind wir gemeldet, und die Briten wollen uns lausen. Die Engländer fliegen in weitem Bogen über das Meer und dann über Land in Richtung Canterbury! Ich geh mit meinem „Berein“ sofort herunter. Wir kommen nahe heran! Vorn fliegen acht Maschinen, es sind Hurricane, in Kettenformation, dahinter folgt ein Deckungsschwarm. Die vierte Maschine ist sehr beweglich, fliegt einmal nach links, dann wieder nach rechts. Die Engländer haben uns noch nicht gesehen. Sie haben zwar jetzt eine bessere Position als wir, weil sie höher sind, aber wir greifen an!

Ich gehe an die bewegliche Hurricane, auf 30 Meter habe ich sie vor mir, drücke auf den Knopf. Im Feuer meiner Kanone und MG. platzt der Engländer vor mir förmlich auseinander. Brennend und qualmend fällt er in seine einzelnen Teile auseinander und fliegt nach unten. Ich habe jetzt die zweite aus dem Deckungsschwarm vor den Rohren. Das gleiche Manöver wiederholt sich. Ich schreie und im Feuer zerplatzt die Hurricane. Immer noch ziehen die Engländer unbekümmert ihre Spiralen höher. Sie haben keine Ahnung, daß ihnen Messerschmittmaschinen im Nacken sitzen. Nun bin ich hinter der dritten Maschine her! Kurzer Feuerstoß. Die Maschine wird ebenfalls auseinandergerissen. Nummer 3! Die Engländer fliegen weiter, haben immer noch nichts gemerkt. So halte ich nun auf die vierte Maschine und nehme sie an. Diesmal muß ich wohl zu nahe herangegangen sein. Wie ich aufs Ruderschiff drücke, platzt der Engländer mit zu dicht vor der Nase, daß die Maschinenteile an meine „Mühle“ schlagen. Das Del der vierten Hurricane hat mir die Kabine vorn und rechts seitlich so vollgeschmiert, daß ich nichts mehr sehen kann und nach insgesamt zwei Minuten Luftkampf abbrechen muß.

Inzwischen hatten sich meine Kameraden auf die Engländer gestürzt und noch zwei weitere Abschüsse erzielt, ohne daß wir eigene Verluste erlitten. Das war mein 9., 10., 11. und 12. Abschluß!

Wir sehen uns die Maschine an. Die Scheiben der Kabine sind so dick mit Del bespritzt, daß man weder nach vorn noch zur Seite hinaussehen kann. Deutlich sichtbar sind an der Maschine die Schrammen, die die Teile der auseinanderplatzenden vierten englischen Maschine hinterlassen. Während einer vom Bodenpersonal folg der Maschine vier neue Streiche für die Abschüsse verpaßt, nimmt das Bodenpersonal die Munition aus der Maschine. Da sagt der Oberleutnant Sch.: „Schade, daß mir das Del vor die Fenster schlug; für eine fünfte hätte die Munition auch noch gereicht!“

Beim Nachtangriff ging ein Tanklager hoch

Von Kriegsberichterstatter Robert Baur

DNB... 22. Okt. (PK.) Es ist ein weiter Weg bis zur Stätte des befohlenen Angriffs. Aber mühelos wird er von unseren schweren Bombern bewältigt. Dort, wo unsere Bomben fallen sollen, dehnen sich riesige Hafenanlagen aus, in denen der Engländer in den letzten Monaten alles aufgeschapelt hat, was er bisher notwendig brauchte, um gegen uns Krieg führen zu können: Del für seine Flotte, die ohne diesen Treibstoff ruhig zum alten Eisen gelegt werden kann, und Lebensmittelvorräte.

die für den Engländer jetzt, nachdem die totale Blockade auf ihn lastet, doppelt wichtig geworden sind. Tag und Nacht hängt die kriegslustige Eskadre in London um diese Vorräte, die keineswegs unererschöpflich sind und für die es schwerlich Nachschub geben dürfte.

Die Stimmung drüben muß verzweifelt sein, zumal es keinen Schutz gegen unsere Angriffe gibt. Und doppelt verzweifelt, weil die deutschen Bomber auch bei Nacht ihre Bomben nicht blindlings werfen wie die RAF, sondern auch mitten in der tiefsten Dunkelheit ihre Ziele zu finden und zu treffen wissen.

Als im Westen nur noch ein dünner, fahlgelber Schein am Horizont stand, startete unsere Maschine hinein in die Nacht gegen den Feind zum Flug, der mitten durch schwere Wolkendecken führte. Während des langen Anfluges hört man nur das rhythmische Singen der Motoren. Selten irdisch einer ein Wort. Der Flugzeugführer kontrolliert während des Blindfluges un-

terbrochen seine zahlreichen Instrumente, um seine Maschine auf den richtigen Kurs zu lenken. Und die anderen blicken angezogen hinaus in die dunkle Nacht, um gegen jede Verwirrung gesichert zu sein. Es sind Stunden höchster Konzentration, die Männer mit eisernen Nerven erfordern.

Über England wird die Wolkendecke rissig. Man kann von Zeit zu Zeit Silhouetten auf dem Erdboden erkennen. Gut so, das erleichtert die Aufgabe.

Wir haben Glück. Man kann trotz unserer Höhe die riesigen Hafenanlagen erkennen, wenn auch nur in Umrissen. Wir gingen tiefer, um bessere Sicht zu bekommen und kreuzen nach zehn Minuten über unserem Ziel. Dabei müssen wir immer den Strahlenbündeln der zahlreichen Scheinwerferbatterien ausweichen, die uns für Bruchteile von Sekunden fassen. Jetzt wird die letzte Kurve vor dem Ziel gedreht. Gespannt liegt der Bombenschuh über seinem Zielgerät. Ein Druck und die schwere Bombe saust ab. Sekundenlang ist es mauseisig in der Maschine. Alles schaut angezogen dahin, wo die Bombe, die man ja auf ihrem Weg zum Boden nicht beobachten kann, einschlagen muß. Und dann bricht die Hölle los. In den Räuschen der Radiohörer dröhnt es ununterbrochen. Und wenn einer den Vorgang unten nicht genau beobachten haben sollte, dann weiß er jetzt, daß der schwere Brocken kein Ziel erreicht hat: Eine grelle Stichflamme schlägt in die Nacht hoch, um wenig später in einen über dem Einschlag leuchtenden dunkelroten Schmelz überzugehen. So brennt nur ein Tanklager!

Während der Flugzeugführer die Maschine auf Heimathafen legt, suchen die unten vom Erdboden aus mit den Scheinwerchern den Himmel ab. Aber sie fassen uns nicht. Unbehelligt fliegen wir nach Hause über das nachtschwarze Meer.

Vom Seenosdienst gerettet

14 1/2 Stunden im Schlauchboot

Von Kriegsberichterstatter Julius Gallian

DNB... 22. Aug. (PK.) Als wir von dem erfolgreichen Angriff unserer Kampfgruppe auf den englischen Flugplatz im Süden zurückkamen, da fehlte eine Maschine. Es war gerade der älteste Flugzeugführer. So ein Verlust ist immer in Wermutstropfen inmitten all der Freude über die gelungene Zerstörung eines befohlenen Zieles. Ost und ost aber letzten vermisste Belagungen zurück, die irgendwo notlanden mußten und somit wie mit dem Leben davonkamen. So traf nach langer gewisser Zeit plötzlich auch bei uns die Nachricht ein: Die gesamte Besatzung der Gruppe von einem Seenosdienst gerettet. Nun sind sie wieder unter uns, etwas mitgenommen zwar, aber doch fröhlich und guter Dinge. Es sind echte Flieger, wie man sie überall antrifft: bei der deutschen Luftwaffe. Von ihnen tragen bereits das EK. I und II, darunter der Flugzeugführer, Oberfeldwebel H., der über eine reiche Erfahrung verfügt, gesammelt in unzähligen Feindschlügen. Die beiden anderen haben das EK. II eben von ihrem Kommandeur erhalten. Und nun, da das Dienstleide erledigt war, fragt er sie als Kamerad: „Also, Kinder, erzählt mal, wie das zugegangen ist, daß ihr in den Bach gefallen seid und was ihr erlebt habt!“

Und alle vier, Flugzeugführer, Junker, Beobachter und Beobachter, ein Junge aus den Tiroler Bergen, erzählen lebhaft und einfach von den Stunden, die sie in dem kleinen Schlauchboot inmitten des großen Atlantik verbracht haben...

„Wir flogen als letzte Maschine und sahen, wie die fünf und Gebäude in Flammen aufgingen. Auch unsere Eier war richtig, und wir freuten uns mächtig. Da unten war der alte Fliegerhorst in Trümmer gegangen. Kaum war der Sturz gefangen, kam ein feindlicher Zerstörer, der uns den Ladeschuh schob. Wir erwiderten natürlich aus allen MGs und der Bombenschwand schließlich. Ansehend dürfte er einiges abgefeuert haben. Gleich darauf tauchte eine Spitzflur auf, die uns von der Seite angriff. Wir versuchten sie abzudrängen, aber sie hing hartnäckig an uns. Nun ging die Kurve los. Das PL-Gewehr war zerflossen, so daß wir uns nicht mehr mit dem Flugzeugführer verständigen konnten. Unsere Maschine sah aus wie ein Sieb und es war ein Wunder, daß keiner von uns verletzt wurde. Aber unser droher Vogel kann schon einiges vertragen. So kamen wir endlich unter Ausnutzung einiger Wolkenteile bis zur Küste und flogen noch etwa 20 bis 25 Kilometer. Dann ließ ein Motor aus und der andere fing mächtig zu quaken an. Wir mußten auf See, das sahen wir sofort, denn weiter geht es jetzt nicht mehr. Eines aber war uns allen klar: In unsere Seemannschaft gingen wir nicht, lieber in den Bach fallen!“

Wir machten alles klar und schon waren wir in den Wellen. Das ging nun alles blühend. Wir hatten noch das Deck...

Der Abschluß einer Bristol-Blenheim in Le Havre



Deutsche Jäger haben den englischen Bomber gestift. Schwer getroffen stürzt er ab. (PK. Presse-Bild-Zentrale, Zander-M.R.)



Die Maschine saust hinter einem sechsstöckigen Hause mitten auf eine Hauptstraße nieder. (PK. Presse-Bild-Zentrale, Zander-M.R.)

Kampf um Erz

Roman von M. Bergemann

Verleger: Rechtschutz, Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Osnabrück)

„Wo denken Sie hin, Fräulein Grith!“
„Sie haben recht. Er darf nichts davon erfahren. Es könnte ihm leicht schaden.“

Franz öffnete die Haustür.
„Bitte sehr, Fräulein Grith.“

Als sie die Halle betrat, erhob sich ein dunkelhaariger Herr mit stark geschwelter Nase, dem man seine hebräische Abstammung schon von weitem ansah, aus einem Klubstuhl und kam dem jungen Mädchen entgegen.

„Mein Name ist Bondy“, stellte er sich vor.

„Und Sie wünschen?“ fragte Grith in einem Ton, den der Jude keineswegs erwartete.

„Entschuldigen gnädiges Fräulein meinen so frühen Besuch, der eigentlich Herrn Geheimrat Raimund galt. Aber wie mir vorhin gesagt wurde, ist Herr Geheimrat noch...“

„Was wünschen Sie von meinem Vater?“ unterbrach Grith ihn kurz.

Bondy, von der Kühle und Reserviertheit des jungen Mädchens überrascht, sah betroffen auf seine nicht ganz lauberen Stiefel.

„Ich komme, um Herrn Geheimrat Raimund die traurige Mitteilung zu machen, daß das Bankhaus Silverius gestern in Konkurs geriet“, antwortete er schließlich und beobachtete unter feinen dunklen Wimpern hervor den Eindruck, den seine Worte hinterließen.

Er hatte geglaubt, das junge Mädchen erschrocken zusammenfahren zu sehen. Statt dessen huschte ein schattiges Lächeln um ihre Lippen.

„Das ist allerdings sehr traurig!“ antwortete Grith mit offenem Spott in der Stimme. „Zwar nicht für Silverius,

sondern für die Opfer, die zur Beute dieses betrügerischen Bankrotteurs wurden! Sie bringen uns damit durchaus keine Neuigkeit ins Haus. Ich finde es übrigens mehr als seltsam, gerade von Ihnen, dem Vertreter des Bankhauses Blada, darüber unterrichtet zu werden! Sowie ich orientiert bin, ist Silverius mit Blada verschwägert.“ Sie hatte offensichtlich das Wort „Herr“ weggelassen, eine Kleinigkeit, die Bondy nicht entgingen war.

Doch ließ er sich nichts anmerken. Im Gegenteil, er zeigte sich noch lebenswürdiger als zuvor.

„Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein“, sagte er mit gewollt betrübter Stimme, „gerade diese Verwandtschaft zwischen Herrn Direktor Blada und Herrn Direktor Silverius ist es, was mich veranlaßt, Sie heute aufzusuchen. Herr Direktor Blada weiß, daß Sie durch den Zusammenbruch des Bankhauses Silverius Ihr gesamtes Vermögen verloren haben. Er fühlt sich deshalb geradezu verpflichtet, das Verschulden seines Schwagers in bescheidenem Maße dadurch gut zu machen, daß er Ihnen eine Anleihe von, sagen wir, einer halben Million, zu einem Zinssatz von nur vier Prozent anbietet, um Ihnen über die schwerste Zeit hinweg zu helfen! Ich hoffe, durch diese edle Geste meines Teilhabers Ihnen eine gute Kunde ins Haus zu bringen, gnädiges Fräulein!“

In Griths braunen Augen blitzte es unheilverkündend auf.

„Das ist wirklich sehr edel gehandelt! Ich bin geradezu erschüttert von so viel Edelmutigkeit“, antwortete sie mit scharfem Spott und Tadel. „Ja, haben Sie denn tatsächlich allen Ernstes angenommen, daß wir von einem solchen Angebot Gebrauch machen könnten?“ Sie schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich hätte Blada eigentlich für klüger gehalten! Aber um so besser für uns. Ein Mensch, der soeben erst von einem Juden um sein gesamtes Vermögen betrogen wurde, begibt sich nicht ein zweites Mal in die schmutzigen Klauen eines jüdischen Verbrechers!“

Bondy fuhr empört auf.

„Wollen Sie damit sagen...“

„Haben Sie sonst noch ein Anliegen?“ Griths Stimme war jetzt eiskalt.

Der Jude schnappte mehrmals nach Luft.

„Franz, ich glaube, dem Herrn ist nicht ganz wohl. Führen Sie ihn bitte hinaus!“

Der alte Diener reichte Bondy seinen Hut.

„Darf ich bitten?“

Ein ganzer Laifun ohnmächtiger Mut blickte über das Antlitz des Juden, als er mit zusammengeklappten Zähnen eiligt das Haus verließ.

Grith stand am Fenster und sah ihm mit spöttischem Nicken nach.

„Nun, Franz, glauben Sie, daß der Kerl sich noch einmal bei uns sehen läßt?“ fragte sie, als der Diener mit einem vergnügten Schmunzeln zurückkehrte.

„Der kommt bestimmt nicht wieder, Fräulein Grith. Nur habe ich das Gefühl, als hätten Sie sich mit dieser Abfuhr einen Feind fürs Leben geschaffen.“

„Was mir völlig gleichgültig ist, lieber Franz. Diese Leute waren von jeher unsere Feinde! Gerade jetzt machen sie im Verein mit den englischen Plutokraten alle Anstrengungen, uns zu vernichten! Silverius' Bankrott, Bondys Besuch, die Anleihe, der Streik, der Sabotageakt im Hüttenwerk, das alles wurde von diesen Leuten lebendig inszeniert, um uns zu ruinieren! Um sich unsere Werke anzueignen und die auf den Halben lagernden Erzvorräte für Großbritannien sicherzustellen!“

Grith lachte stillergrüßend vor sich hin. „Aber wir werden ihnen den Spieß gründlich verkehren! Darauf dürfen Sie sich verlassen!“

Viertes Kapitel

Grith ging in das im Erdgeschoß liegende Arbeitszimmer ihres Vaters und ließ sich mit dem Hüttenwert verbinden.

Gleich darauf meldete sich der Grubeningenieur Hartung.

(Fortsetzung folgt)



worfen können. So gelang es uns, uns herauszuquicken. Der Flugzeugführer hatte es hierbei am schwersten. Einer von uns schwamm sofort zum Schlauchboot, ohne die Schwimmweste aufzupumpen. Und dies war ein Glück. Kaum hatte er losgemacht, hatte auch schon die Maschine ab. Das Schlauchboot war gottlob von keiner Kugel getroffen worden und auch wir waren alle heil geblieben.

Nun trieben wir auf dem Teich und sahen vorerst einmal auf die Uhr. Es war 19 Uhr. Wir paddelten fleißig, konnten uns freilich nicht viel rühnen. Gar zu gerne hätten wir eine Zigarette gehabt. Nichtig fanden wir in dem Päckchen mit dem Notproviant auch eine Schachtel Zigaretten. Sie wurde feierlich geöffnet und die erste Frage war: Wer sammelt Zigarettenstümpfe? Den Humor haben wir in den ganzen 14 1/2 Stunden nicht verloren, die wir unvertreten. Leider war ziemlich hohe Seeegang, und wir mußten fast die ganze Zeit im Wasser liegen. Als die Nacht herbei war und der halbe Vormittag verging, da waren wir schon richtig froh, als uns ein Seenotflugzeug entdeckte und uns aus dieser nicht gerade bequemen Lage befreite. Der Verband hatte sofort den Seenotdienst verständigt. So kamen wir nach Eberbourg, wo wir frisch geteilt und in warme Decken gehüllt wurden, dann gab es Zigaretten und warmes Essen, auch der See wurde nicht vergessen. Man pflegte uns wie eine Mutter ihre Söhne. Und die Männer vom Seenotdienst, denen wir unsere Rettung verdanken, freuten sich selbst, daß wieder einmal ihr Handeln nicht vergeblich war.

Grüße aus Frankreich

Begegnungen mit Kämpfern und Kameraden im besetzten Gebiet

Wer von einer Reise durch die besetzten Gebiete zurückkehrt, der berichtet, gepaßt und gebannt von der Fülle der Eindrücke zwischen Rachen und Paris, Compiègne und Versailles, Sedan und Le Havre, von all den unvergesslichen Zeugnissen des glänzenden Sieges unserer Geschichte, die ihm mit jeder Umdeutung des Kilometermessers begegnen. Die Darstellungen zeigen das unjährlare Geschehen nach, das unsere und unserer Kinder und Kindeskindest Zukunft bestimmt. Es scheint aber, als sei ein Faktor noch bedeutender, als müßte die Heimat nunmehr aus besonders vernehmen: Die Stimme all derer, die in Frankreich stehen. Derer, die den Sieg erkämpfen und ihn nun festhalten und heiligen. Was sagen sie heute, wie leben sie in der Ruhe nach den Schlächten, die keine Pause in der Völkerverjüngung bedeutet, das Land, das sie bezwungen?

Nazis in Uniform

Bei Begegnungen mit ihnen soll nunmehr berichtet werden. Wer ihnen im besetzten Gebiet begegnet, ob in Holland, Belgien oder Frankreich, ob in einem kleinen Dorf oder in der Metropole Paris, der weiß, daß sich das Wort vom besten Soldaten der Welt nicht allein auf die vollendete Beherrschung der Waffen, sondern ebenso auf die Liebe der mutigen Vaterlandsliebe und das Wissen und klare Begreifen um all das bezieht, was wir Politik nennen und unseren nationalen Lebenskampf im europäischen Raum darstellt. Der geschlagene Gegner, der mit diesen Soldaten spricht und sie beobachtet, hält sie für Nazis in Uniform. Er meint es anders und hat doch recht. Wir aber nennen sie mit dem Stolz, in dem eine größere Zukunft glänzt, Soldaten des Führers und Kämpfer des Volkes.

Kaj mal mein Mudding an!

Der, wo die Maas heute so friedlich durch das Land fließt, als wäre nicht erst vor einem Vierteljahr an ihren Ufern ein neues Kapitel europäischer Geschichte vom herausgeforderten deutschen Schwert begonnen worden, zwischen Lüttich und Namur, begegnen wir einer Kolonne schwerer LKWs, deren letzter die linke Fahrlinie „Europa-Express“ inszeniert. „Habt ihr nicht eine neue deutsche Zeitung mitgebracht, Kameraden? Was gibt's denn zu Hause?“ Und dann eine unerschöpfliche Hamburger Stimme: „Habt ihr denn Irinen Hamburger bei euch? Rinnens, ich hab' nun an der Somme gelegen, hab' die Wione gesehen, die Karne und die Seine und die Loire. Aber unsere Elbe ischa nu wohl doch was anneres. Und neu Jungfernkrieg — bei diesem Wort wurde er zunächst unterbrochen — gib'st du trost aller „Bullewar“ in ganz Paris nicht. Schönen Gruß an den Michel, wenn ihr ihn wiederseht. Aber mal im Ernst, Kamerad, Kavaß du nicht mal ein Mudding in Groß-Flottbeck anrufen?“

Die erste Telefonnummer, die erste Adresse, die erste Porträtaufnahme mit dem Hintergrund „Europa-Express“ waren süß.

Die wichtigsten Reise-notizen

Die erste — denn der NSKK-Truppführer, der von seinem NSKK-LKW sofort abstieg und zupackte, als unser Auto vor Laon eigenmächtig Pause machte, hatte einen sehr ähnlichen Wunsch. Und bei den nächsten war es nicht anders: Der Gefreite, der vor einem Gefangenenlager Wache schob und angesichts der kumpfen tierischen Gesichter der schwarzen Senegalhelben der große armee besonders innig an seine schwäbische Heimat dachte, der junge schneidige Feldmeister des NSKK in Verdun, der NSKK-Kreisamtsleiter in der Pariser Flüchtlings-Verpflegungsstelle und der Feldwebel mit dem goldenen Ehrenzeichen der NSKK, in der Stadtkommandantur von Le Havre ebenso wie der Arbeiter der D. T. auf den Trümmern einer zerstörten Seinerbrücke — sie alle waren bei ihrer soldatischen Völkerverjüngung in Feindesland mit ihren Herzen und ihren Gedanken zu Hause in der Heimat. Jeder Gruß aus Deutschland war ihnen mehr wert, als alle interessanten Eindrücke, die sie in der Fremde empfingen.

Der Notizblock vermerkt außerdem noch die Anschrift eines deutschen Postleides am ten, mit dem wir vor dem ehrwürdigen Deutschen Tor in Weh ins Gespräch kamen, oder genauer: die Anschrift seiner jungen Frau. „Keine Hochzeitsreise habe ich nämlich allein hier an die schöne Mosel gemacht“, weiterhin die Telefonnummer der Heimatdienststelle eines Obersturmführers der Waffen-ff. Schließlich noch die Nummer einer Schriftleitung, die ein Kriegsbericht auch in Paris nicht verankert, und — aber



Unsere beiden Motorrad-Europameister Reichmann und Kluge tun Dienst als Fahrer in der Versuchsanstalt für Heeresmotorisierung. (Presse-Bild-Zentrale, Jander-M.A.)

bestimmt davon denken! — die Adresse einer Drogerie, deren Junior in einem Fliegerhorst irgendwo am Kanal bestimmt keine Hullenbonbons für Churchill verkauft. Sonst trüge er kaum das EK, an der Brust, von dem seine Eltern schneller, als die Feldpost es vermag, erfahren sollen.

Persönliche Dinge?

Die Blätter, die bestimmt waren, Stichworte und Notizen politischer Natur aufzunehmen, wurden so zur Liste recht privater Anliegen. Grüße aus Frankreich enthalten sie, Grüße und Mitgeht's-gut-Nachrichten an Muddings, Frauen und liebe Mädel, aber auch an die Kameraden vom Arbeitsplatz und vom Sturm. Grüße der Front an die Heimat.

Persönliche Dinge weniger und einzelner von all denen, die in Frankreich stehen, und dennoch einen jeden berühren, ein paar Telefonnummern und Adressen, die dennoch aufschlussreicher sind als manche politische Sentenz. Denn sie bergen in aller Schlichtheit und menschlichen Nähe das mit lebensvoller Kraft, was Worte und Bilder von den Schlachtfeldern nicht vermitteln können. Das nämlich, was die Quelle aller Kühnheit, die Wurzel allen Opfermutes und das Fundament des so ererbten ererbten Sieges ist. Die Liebe, das gegenseitige Vertrauen und der Handschlag der Begegnungen in Feindesland, die von einem Geist getragen waren, wie die Begegnungen zweier Nazis in der Kampfszeit, die sich vertrauten und füreinander wie alte Freunde einstanden, ohne sich zu kennen, berichten von dem teuersten Besitz unseres Volkes, der seine schärfste Waffe ist: von der Schicksalsgemeinschaft und der großen Volksgemeinschaft. Von der Liebe zum Volk, der Treue zum Vaterland, vom Stolz, Kämpfer des Reichs zu sein, und ihm in den entscheidendsten Stunden zu dienen.

Daß „Fietze“, wie sie ihn nannten, seinem Mudding in Groß-Flottbeck ausliefert, das Paket wäre wohlbehalten angekommen, daß der Gefreite nach seiner Krankheit wieder wohltauf ist und jemand Schulstuf nach seinem Buben hat, der andere das E. K. erhielt und bei allen alles in Butter bzw. alles im Lot ist, mag nur einzelne etwas angeben. Aber alle geht es an, daß die Gemeinschaft nicht schwächer, sondern fester und enger und der Stolz auf das Vaterland nicht geringer, sondern kraftvoller als je sein wird, und der Glaube an die Zukunft täglich glühender, während unsere Männer und Jungen fern in Feindesland ihre Pflicht erfüllen — viele Hunderte von Kilometern von Groß-Flottbeck und nicht weniger weit von besetzter Drogerie.

Wilhelm Ritgen



„Arm in Arm mit Dir!“

Johannes Riemann und Hilde Hildebrand in dem Meteor-Film der Tobis „Der Tag nach der Scheidung“

Friedrich der Große erfindet ein Unwetter

Ein Ablenkungsmanöver

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große gern Mitarbeiter seiner Zeitungen war, kaum vorstellbar aber ist die Gemaltsamkeit, mit welcher er zuweilen bei dieser Mitarbeit vorging. Das schlaueste Beispiel dafür ist die Geschichte von dem großen Unwetter in Potsdam. Dieses Unwetter hat nämlich niemals stattgefunden; es wurde aber des langen und breiten in der Zeitung beschrieben und besprochen, und Friedrich der Große war der Verfasser dieses absonderlichen Katastrophenberichts. Was bezweckte er damit? Es war im Jahre 1767, und in Berlin zirkulierten wieder einmal allerhand Gerüchte über neue Kriegsausführungen, Gerüchte, die dem König im Augenblick höchst unangenehm waren. So beschloß er, dem neugierig-lüsternden Publikum ein anderes Gesprächsthema an die Hand zu geben und verteilte dabei auf die Potsdamer Schauerzeitung. Er schrieb sie in französischer Sprache nieder, ließ sie von Formes ins Deutsche übersetzen und befahl den Zeitungen, sie sofort zu veröffentlichen und keinerlei Verächtigungen aufzunehmen. Am 5. März 1767 fand der denkwürdige Artikel in den beiden Berliner Blättern, ziemlich an der Spitze der Zeitung, und da man ihn natürlich in Friedrichs des Großen gesammelten Werken vergeblich suchen wird, sei er hier wortgetreu wiedergegeben:

Berlin, vom 5. März. Aus Potsdam wird gemeldet: Am 27ten Februar des Abends wurde der Himmel ganz dunkel, sinkte durch ein Gewitter zusammengezogene Wolken, wovon man wenig Exempel hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Blitzen, und bei den verdoppelten Schlägen fiel ein Hagel, dessen man sich bei Menschen denken nicht zu erinnern gewohnt. Von zwei Döhlen, die ein Bauer an seinen Wagen gespannt, um nach der Stadt zu fahren, wurde einer auf der Stelle erschlagen; viel Leute wurden in den Straßen verunndet, und ein Bauer zerbrach dadurch den Arm. Die Häuser wurden durch die Schwere des Hagels zertrümmert; alle Fenster in den Häusern wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen von Hagel wie Kürbisse angetroffen, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Unwetter aufgehört, geschmolzen sind. Dieses besondere Phänomen hat einen sehr großen Eindruck gemacht. Die Naturforscher behaupten, daß die Luft nicht Gemalt genug gehabt, diese festen und zusammengestorenen Klumpen zu tragen, und daß die kleinen Hagelkörner in den durch die Festigkeit des Windes zertrüfften Wolken sich wegen ihrer Menge im Herunterfallen vereinigt und nicht eher diese außerordentliche Gestalt bekommen haben, als da sie nicht weit mehr vom Erdboden gewesen. Es mag nun dieses zugegangen sein wie es will, so ist es doch gewiß, daß dergleichen Vorfälle sehr selten und beynahe ohne Exempel ist.

Dreimal Millionen im Glücksspiel verloren

Ein Opfer des Tam-Tju

In der japanischen Stadt Kobe lebt in bitterster Armut ein betagter Europäer namens Matthieu Kudel, dessen Schicksal in den ostasiatischen Europäertreffen viel besprochen wird. Der über Siebzigjährige war dreimal Millionär. Über dreimal hätte er sein großes, durch eigene Arbeit erworbenes Vermögen durch Spielverluste völlig wieder ein. Wertwändig ist, daß nicht das Glücksspiel an seinem dreimaligen Ruin Schuld trug, sondern das Tam-Tju, ein in ganz Ostasien verbreitetes Glücksspiel.

Die Regeln des Tam-Tju sind recht einfach: Auf dem Fußboden wird ein großer Kreisdreis gezogen. In die Kreislücke werden nun vielerlei Figuren eingesetzt, deren jede mit einer Zahl versehen wird. Nun bemühen sich die Spieler, mit spitzen Messern eine von ihnen gewählte Figur, auf die sie setzen, zu treffen. Das Messer muß inmitten der Figur stehen bleiben.

Diesem aus China stammenden Spiel wird auch von Japanern und Malaien leidenschaftlich gehuldigt. Große Summen werden gewonnen und verloren. Das Wesen des Messers erfordert eine große Geschicklichkeit, die sich Europäer selten oder nie aneignen. Darum wird das Tam-Tju manchem Europäer zum Verhängnis. So auch dem einstigen Millionär Matthieu Kudel.

Als unbemittelter junger Mann war Kudel nach Indochina gegangen. Das Glück war ihm hold. Schon in verhältnismäßig jungen Jahren brachte er es zum Besitzer großer Plantagen. Sein Vermögen zählte nach Millionen. Zufällig beobachtete er einmal ein Tam-Tju-Spiel. Mehr zum Scherz setzte er einen kleinen Betrag und schleuderte das Messer. Der erste Wurf war glücklich. Und nun verfiel Kudel sehr rasch dem Spielteufel.

Langsam, doch unaufhaltsam schmolz sein Reichtum zusammen. Er mußte seine wertvollen Besitztümer veräußern und stand vor dem Nichts. Nun wurde er Jäger und erlegte im Dschungel wilde Tiere. Durch den Handel mit Tiger- und Löwenfellen gelangte er allmählich wiederum zum Wohlstand und konnte sich zur Ruhe setzen. Doch das währte nicht lange. Denn wieder zog ihn das Tam-Tju in seinen Bann. Das zweite Millionenvermögen zerrann ihm unter den Händen.

Wieder ließ er sich nicht entmutigen. Er gab sich von neuem der Dschungelarbeit hin. Nach längerer Zeit konnte er zum drittenmal über Millionen verfügen. Kaum war er aus dem Dschungel zurückgekehrt, als die alte Leidenschaft ihn wieder packte. Reichtum war er dem Tam-Tju-Teufel überliefert. Auch das dritte Vermögen schmolz dahin. Diesmal hatte Kudel aber nicht mehr die Kraft, sich wieder emporzuraffen. Sein Leben war endgültig zerstört. Die Spielteufelhaftigkeit hatte den einst so starken Mann bis ins innerste Mark zermürbt. Seither lebt er zu Kobe im Elend.

50 Jahre J. F. Lehmanns Verlag München

Am 1. September kann J. F. Lehmanns Verlag auf sein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Der 1890 gegründete Verlag ist durch seine medizinischen Atlanten und Handatlanten, durch die Münchener medizinische Wochenschrift und durch seine bahnbrechenden Schriften im Dienste der Kasienkunde und Kasienhygiene weltbekannt geworden. Die Verdienste des Verlagsgründers wurden noch kurz vor seinem Tode mit der Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches und des Goldenen Ehrenzeichens der Partei vom Führer anerkannt.

Ihre Kathreiner fismarkt am besten, wenn es 3 Minuten lang gekostet wird!
Das galt immer schon, und jetzt erst recht.

Friedrich Silcher

(Zu seinem 80. Todestag am 26. August 1940)
Von Kurt Dobler

Im rebumkränzten Wiesental,
Liegt freundlich in der Sonne Strahl
Das Dörflein Schnait, das traute,
Froh grühen von des Bächleins Rand
Im schönen stillen Schwabenland
So wundervolle Laute.

Dort gab dem deutschen Volkslied Klang
Im echten deutschen Volksgefang
Der Meister edler Töne.
Dir, Friedrich Silcher, danken wir
Für deine Kunst, die uns allhier
Erleben läßt das Schöne.

Wo man auch deine Lieder singt,
Sich rein und frei die Seele schwingt
Auf wunderfame Höhen.
Dein Name wird zu aller Zeit
Im Zeichen der Unsterblichkeit
Hoch in den Sternen stehen!



80 Jahre sind vergangen, daß der Meister des deutschen Volkslieds, Friedrich Silcher, Musikdirektor an der Universität Tübingen, im Alter von 71 Jahren, seine Augen für immer schloß. Damit hatte sich ein Leben vollendet, das durch die vollkommene Erfüllung einer großen Aufgabe sich den Kranz der Unsterblichkeit errungen hat.

Was Daniel Schubart, der Gesangene vom Hohenasperg, Dichter und Gründer der älteren württembergischen Liederschule und beliebteste Komponist am Ende des 18. Jahrhunderts, sowie Rudolf Junsteg, die Holmspieler Ludw. Abeille, Gottlob Eidenbenz und ein Daniel Schwegerler von Ebersbach, anstrebten und begonnen hatten, vollstümliche Lieder zu schreiben, Lieder, die dazu bestimmt waren, in die Seele des Volkes einzudringen, gesungen, verbreitet und verehrt zu werden, wurde durch Friedrich Silcher, den schwäbischen Liederkomponisten, in geradezu idealer Weise zusammengefaßt, verwirklicht und abgeschlossen. Was Silcher in seiner Heimat im Remstal, in den Dörfern und Städtchen des Neckartales, auf der Alb und im Schwarzwald, aus dem Munde jungerer Burschen und Mädchen gehört hatte und ihm zugetragen wurde, das sammelte er unermüdet. Wie Silcher dann mit sicherem Blick sofort das Unedle erkannte und ausschaltete, darin zeigte sich schon der berufene Meister. Das auf diese Weise Ausgewählte bearbeitete Silcher als vorzüglicher Musiker mit unvergleichlichem Feingefühl zu dem herrlichen deutschen Volksliederschatz, wie wir ihn heute haben.

Als Silcher in den Jahren 1802—1806 bei Nikolaus Ferdinand Auberlen in Fellbach seine musikalische Lehrtätigkeit durchließ, wirkte in Tübingen der von den Franzosen im Jahre 1798 aus Winterthur geflüchtete Musikdirektor Samuel Gottlob Auberlen, ein Sohn des ersten in Fellbach ansässigen Georg Daniel Auberlen. Unter Auberlens Leitung fanden vom Jahre 1800—1808 in Tübingen regelmäßige Übungsabende und Konzerte statt. Und wenn es einer von den Komponisten der älteren württembergischen Liederschule war, der auf Silcher direkten Einfluß hatte, so dürfte es dieser gewesen sein. Lagen doch dessen Lieder: „Für Gesang und Klavier“ schon zu Silchers Lehrzeit gedruckt auf dem Klavier im Fellbacher Schulhaus und erzielten sich diese, des im Ausland bereits zu Ansehen gekommenen Auberlens, auch einer allgemeinen Beliebtheit im Schwabenland. Das fruchtbare Wirken Auberlens in Tübingen fand jedoch im Jahre 1808 ein frühes Ende.

Die darauffolgenden zehn Jahre waren einer gedeihlichen Musikpflege Tübingens nicht gerade hold. Erst das Jahr 1817, der 3. Oktober, sollte die große musikalisch-liturgische Wende bringen, die Tübingen zur Wiege des deutschen Volksgefangs werden ließ. Silchers Gönner und Berater, Friedrich Bahmaier, seit dem Jahre 1815 Professor an der Universität Tübingen, hatte mit schwäbischer Zähigkeit seinen Plan, die Schaffung der Stelle eines Musikleiters an der Universität durchgesetzt, und kein anderer wie Silcher sollte für diese berufen sein. Am 3. Oktober 1817 trat Silcher sein neues Amt an. Nun hatte er einen Wirkungskreis erhalten, der ihn aus bescheidenen, mühseligen Anfängen heraus zu unvergänglichem Ruhm führte. Dort, in den von ihm ins Leben gerufenen drei Vereinen, im Stillschor, Oratorienverein und ganz besonders in der Liedertafel, erklangen zuerst seine Lieder, ehe sie den Weg in das Vater-

land und darüber hinaus zu den Deutschen in aller Welt nahmen. Von den vielen Liedern, die aus Silchers Schöpferhand hervorgingen, wollen wir besonders sein Hauptlebenswerk, 12 Hefte: „Volkslieder, gesammelt und für 4 Männerstimmen gesetzt“ herausgreifen. Diese Hefte mit ihren über 140 Liedern, stellen einen unerschöpflichen Wert deutschen Volkslieds dar und sie sagen über Silcher mehr, als dies irgend ein zeitgenössischer Bericht oder eine Anekdote vermag. Einige dieser Lieder seien hier aufgeführt: „Knechtchen von Tharau“; „Nacht gang i ans Brünnele“; „Sieh ich in finst'rer Mitternacht“; „Ich hatt' einen Kameraden“; „Morgenrot“; „Ach, ach ich armes Klosterfräulein“; „Morgen muß ich fort von hier“; „Drauß ist alles so prächtig“; „Zu Sträßburg auf der Schanz“; „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“; „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“; „O Maide, du bist mein Morgenstern“; „Am Ruder, am Ruder“; „Am Brunnen vor dem Tore“; „O wie herbe ist das Scheiden“; „Ach, du farb'laue Himmel“; „Ich habe den Frühling gesehen“; „Nun leb wohl du kleine Gasse“; „Rosmarin und Salbeiblätlein“; „Mir ist's zu wohl ergangen“; „Stumm schläft der Säng'ner“.

Über 70 Konzerte hatte Silcher in Tübingen geleitet und in seinen Programmen finden wir immer wieder Werke von Carl Maria von Weber und Konradin Kreuzer, die sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts um die Pflege und Förderung des deutschen Männergefangs sehr verdient machten. Mit aufrichtiger Bewunderung und Verehrung blickte Silcher zeitlebens zu diesen, besonders zu dem Komponisten des „Freischütz“ auf.

Silchers bedeutungsvolles Schaffen wurde auch bald von den Vereinen der damaligen Zeit erkannt und geschätzt. So ernannte ihn schon im Jahre 1826 der Stuttgarter Liederkreis zu seinem Ehrenmitglied, sowie die Männergefangsvereine Köln im Jahre 1852, Wien und Zürich 1860. Ferner überreichten ihm den Ehrenbrief der Männergefangsverein Braunschw. der Schwäbische Sängerbund und der Schweizerische Sängerbund. Der König ehrte Silcher mit der Verleihung des Ritterkreuzes des Friedrichsordens.

Am 26. August 1860 entschlief Silcher und zwei Tage darauf geleitete eine unübersehbare Trauergemeinde den allseits beliebten und geschätzten Meister zur letzten Ruhe. Die Liedertafel lang ihm zwei seiner unsterblichen Lieder in das Grab. Am 16. November 1860 fand im Tübinger Museumsaal zum Gedächtnis Silchers eine musikalische Aufführung unter Leitung von Professor Palmer, der mit Silcher eng befreundet war, statt. 14 Jahre darauf, am 7. Mai 1874, enthüllte die Liedertafel Tübingen ein schlichtes Denkmal, das in einem Medaillon die Züge Silchers zeigt. Auf den Nebenseiten stehen die schönen Verse von Emilie Widemuth:

Die alten goldenen Lieder,
Die Klänge aus Gottes Mund,
Du hast sie gefaßt in Töne
Und gabst sie der Jugend fund,
Dah' neu ein Singen und Klängen
In Berg und Tal erwacht;
Dram sei in Ehren und Treuen
Des Meisters der Töne gedacht!

Niejsche — der Deutsche

(Zu seinem 40. Todestag am 25. August 1940)

Von Dr. Herbert Reifegang

Eins der verkanntesten Probleme, die sich an den Namen Niejsche knüpfen, ist seine Stellung zum Deutschtum, insbesondere sein sogenannter „Deutschenhaß“. Was versteht Niejsche hier unter „deutsche“?

Als dem ältesten Denker, dem er sich geistig verwandt fühlt, betrachtet Niejsche den großen Philosophen der Griechen Heraklit. Niemandem ist er durch alle wechselnden Zeitabschnitte seines Lebens so treu geblieben wie jenem. „Alles fließt!“ In diesen beiden Worten liegt schon die Konzeption der Lehre des ephesischen Weisen, die Niejsche als das Verwandteste anerkennt, „was bisher gedacht worden ist“. Nicht dem Lebenden, dem „Sein“ mißt er erprießlichen Wert bei, lebensfähig ist ihm nur das Streben, das Fließen, das „Werden“. Schon Goethe sagte: „Wir müssen nichts sein, sondern alles werden wollen.“ Mit viel größerer Leidenschaft greift Niejsche diese Idee auf: „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt!“ Das ist eine seiner tiefsten Selbsthoffendungen.

Dieses Wirken und Werden scheint ihm am lebendigsten von allen Völkern im Deutschtum verkörpert zu sein. Ja, er geht noch weiter, er identifiziert „Werden“ und „deutsch sein“. „Deutscher werden“ ist eine Verbollkommnungsidee, wie sie etwa — vergleichsweise — England oder Frankreich nicht haben können. Denn diese Völker sind bereits so ausgeprägt, daß sie „englischer“ oder „romanischer“ nicht mehr denkbar sind.

So gesehen, hat sich Niejsche stets als Deutscher gefühlt, im deutschen Wesen ihm Verwandtestes gefunden. Die schönsten Worte sagt er darüber im „Jenseits“: „Wie jegliches Ding sein Gleichnis liebt, so liebt der Deutsche die Wolken und alles, was unklar, dämmernd, feucht und verhängt ist: das Ungewisse, Unausgestaltete, Sich-Verstehende, Wachsende jeder Art fühlt er als tief.“ — Der Deutsche selber ist nicht, er wird, er „entwirdelt“ sich. Niejsches Angriffe richteten sich nur gegen das Deutschtum seiner Zeit, der Gründerzeit, das sich — nach den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — in flacher Selbstgenügsamkeit sonnte. Dieses Deutschtum empfand er im tiefsten Sinne als undeutsch, deutschfeindlich. Außer und über sich hinausgehen — das ist ihm deutsche Bestimmung. In diesem Gedanken liegt schon jene sautische Denkeitzehnigkeit, die im Grunde jedem Deutschen eigentümlich ist.

Dieses gotische Ueber-sich-hinausstreben findet er symbolhaft verkörpert in der deutschen Sprache wie in der deutschen Kunst. Keine Sprache ist ihm so wandlungsfähig wie

gerade diese, keine so geeignet, eine Ahnung des Transzendentalen zu geben. Das deutsche Wort „Wirksamkeit“, der Ausdruck für das Bestehende, Seiende, drückt im tiefsten Grund schon das deutsche Wirken und Werden aus. Die deutsche Sprache ist ständig im Fließen — im Gegenstand etwa zur französischen, die schon seit Jahrhunderten fest ausgeprägt ist. Aber eben infolge dieser lockeren Form gibt sie wie keine so leicht fremden Einflüssen nach.

Das deutsche Wesen voll in sich einzuschließen, gelang Niejsches Meinung nach nur der Kunst, insbesondere der Musik, die uns am tiefsten jenen Begriff der Unendlichkeit vermittelt. Nirgends hat Niejsche kein Deutschtum so betont wie in seinem Verhältnis zur Musik. Sie war der einzige Strahl, der hin und wieder die lurchbare Einsamkeit seines Lebens erhellte. Er hat deutsches Wesen als Kunst erlebt; dunkel, werdend, strebend und sich verzehrend. Darum war dem frühen Niejsche Richard Wagner der Prophet des Neuen, weil es ihm gelang, die Widerprüfungsart des Deutschen in seine Kunst hineinzuverweben. Ähnlich empfand er die deutsche Baukunst, die sich müht, das Unausdrückbare zu gestalten.

Infolge seines ewigen Wandels ist Deutschland seit jeher dem Misstrauen anderer Völker begegnet. Immer wird das Ringende auf das schon Gestaltete einen Hauch von Fremdheit ausstrahlen. Von dieser Vielgestaltigkeit sagt Niejsche einmal selbst: „Ein Deutscher, der sich erdreisten wollte zu behaupten, zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ würde sich an der Wahrheit arg vergreifen, richtiger, hinter der Wahrheit um viele Seelen zurückbleiben.“

Aus diesem Charakter heraus erklärt Niejsche auch die in diesem Maße nur dem Deutschen eigentümliche Sehnsucht nach dem Süden. Sie ist ein echter deutscher Zug, liegt an tiefsten begründet im immerwährenden nordischen Werden, und gerade Deutschlands größte Söhne wurden unwiderrücklich von ihr erfaßt. Diese Sehnsucht ist das Heimweh nach dem eigenen Sein, das Streben des Werdenden nach einem endlichen Ziel, das Ringen aus der Tiefe zur Bekundung der Form, die dem Deutschen immer sehnsüchtig vor Augen schwebte. Dort im Süden fanden sie, was sie suchten. Die Erfüllung ihrer Sehnsucht, die gestaltete Form, die Gegenwart des Südens im Gegenstand zur Zukunft des Nordens. Diese lebendige Gegenwart zog einen Goethe immer wieder in ihren Bann. „Wie wahr, wie lebend!“ erschien sie ihm.

Von dieser Seite betrachtet, ist Niejsche der edelste Botschafter der deutschen Sehnsucht; seine Lehre wird so zu einer der großartigsten Auseinandersetzungen mit dem deutschen Wesen.

Rästel-Ged

Dreifach

Dreifacher Sinn, doch nur ein Wort,
zu finden an verschiedenem Ort.
Zunächst kein Kürschner und alsdann,
Bringt es der Tabakhändler an den Mann,
Den Schlächter nennt ich noch zu dritt,
Er handelt ebenfalls damit.

Welcher Fuß

Es fliegt ein Fluß zum deutschen Rhein,
der kann ein Männername sein!
Man stelle nur zwei Zeichen ein!

Was mag das sein?

Ein Haustier wird aus deutscher Stadt,
die einen Laut verloren hat.
Das Tier gibt uns so mancherlei,
doch erst, wenn seine Zeit vorbei.

Der Afrikaner, kopigekelt,
O weh, so gleich zur Erde fällt.

Schütteln

Wenn du den Weg und eine Rebe,
Erit schüttelst und zusammenstreibst,
Auf daß ein einzig Wort entstehe,
Sagst du, was du betreibst.

Genieherisch

Im Wort aus Weife und Spange
sah auf der Reise ich lange.
Zur Rutsche wird die Röhre,
Wenn ich statt „ti“ „ff“ höre.

Um ein Zeichen

Die Monate machten großes Geschrei,
Wer der wasserreichste sei,
da sprach der eine: Zweifellos ich,
Wenn ihr ein wenig verlängert mich.

Zwei Dinge . . .

Zwei Dinge nennt mein Rästel dir:
Als Blumen sind sie des Gartens Bier.
Das Eine jeder Schneider gebraucht,
Das Andere zum Rüstzeug der Kämpen taugt.

Auflösung der Rästel

von Nr. 192 (17. August 1940)

1. Scheinbar richtig: Fleisch, falsch.
2. Verwandschaft: Pfanne, Pfau.
3. Doppelsinn: Zugspitze.
4. Krankheit und Leidenschaft: Spital, Spi„elfa“al.
5. Rüstbild auf Fastnacht: Kon-Fett-Nacht — acht Konfettischlacht.

Der Kalkgehalt des Wassers in einem normalgroßen Waschkessel frißt mehr Seife, als es auf ein Seifenkärtchen gibt. Einige Handooll Benko-30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge im Kessel verrührt - verhindern diesen Verlust.

